This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SABETH
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

C
Elisabeth

Harvard University

Library of the Divinity School

Bought with money

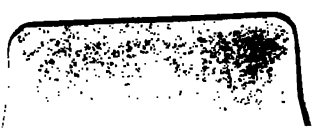
GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received 10 Oct. *1905*



Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte
52

Die heilige Elisabeth.

Von

Dr. Karl Wenck
Professor der Geschichte an der Universität Marburg

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1908.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen.

Die Reformation des Klosters Schlüchtern.

Von D. **Friedrich Michael Schiele,**
jetzt Privatdozent an der Universität Tübingen

Groß 8. 1907. M. 4.50.

In seinem Vorwort sagt der Verfasser: Aus lokalgeschichtlichem Interesse hatte ich die Reformation des Klosters Schlüchtern zunächst untersucht. Ich sah aber bald, daß ihre Bedeutung weiter reiche. Jene besondere Art von kirchlicher Reform, die in Köln mißlungen und in Fulda nicht ans Ziel gekommen ist, hat in Schlüchtern Erfolg gehabt. Keine äußere Macht vergewaltigt hier das Gut und die Verfassung des Klosters, sondern der Abt sucht es von innen heraus neuzugestalten. Er schafft die alte Form nicht ab, sondern er erhält den Konvent: er versteht unter Coenobium eine religiöse Lebensgemeinschaft des Klosters mit dem seiner Seelsorge anvertrauten Pfarrvolk und handelt danach, und er reorganisiert so das Kloster als eine Missionsanstalt zum Studium, die Klosterpfarreien als Missionsstationen zur Predigt des Christentums unter seinen armen Waldbauern, unter der rudis plebecula, die von humanitas und wahrer religio noch nichts weiß.

Die kirchliche Einigung des evangelischen Deutschland im 19. Jahrhundert.

Von
D. **Friedrich Michael Schiele,**
Privatdozent an der Universität Tübingen.

8. 1908. M. 1.50.

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 50.

Dieser historische Essay hat sein Augenmerk darauf gerichtet, in klaren, grossen Linien die Geschichte der kirchlichen Einigungsbewegung zu zeichnen. Deshalb sucht er aus der verwirrenden Fülle von Projekten, die für den Zusammenschluss der Landeskirchen geschmiedet worden sind, die treibenden Grundkräfte zu erkennen, stellt diese in den weiten Zusammenhang der staats- und kirchenrechtlichen Gesamtentwicklung und ordnet den Stoff in möglichst durchsichtiger, geschichtlich begründeter Disposition zu einem einheitlichen Bilde. Vieles, was im Einzelnen schwer zu deuten war, wird als Teil des Bildes leicht verständlich. Die Verfassungsgeschichte der evangelischen Kirchen wird in einem interessanten Längsschnitt dargestellt, der über alle ihre wesentlichen Züge belehrt und darum geeignet ist, Verständnis dafür zu erwecken.

Die heilige Elisabeth

Von

Dr. Karl Wenck
Professor der Geschichte an der Universität Marburg

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1908

Divinity School
(52,53)

259

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Diesen Vortrag über Elisabeth von Ungarn und Thüringen, die wir Evangelische gern mit den Katholiken „die heilige Elisabeth“ nennen, habe ich in etwas kürzerer Form bei einer städtischen Elisabethfeier zu Marburg am 11. Dezember 1907 vor einer Zuhörerschaft verschiedenen Bekenntnisses gehalten. Ihn dem Drucke zu übergeben bestimmte mich der Gedanke, dass, was ich bisher über Elisabeth veröffentlichte, in Zeitschriften bezw. in einem sehr teueren Prachtwerke erschienen und daher für viele nicht leicht erreichbar ist. Ausserdem aber hatte ich den Wunsch, mit Hingabe des buchhändlerischen Honorars an das Elisabethhaus und an das katholische Schwesternheim, diesen beiden Anstalten unserer Stadt eine Erinnerung an die Elisabethfeier des Jahres 1907 zu schaffen. Wissenschaftlichen Ansprüchen bin ich durch die Ausführungen über Quellen und Literatur und durch die Anmerkungen am Schluss des Heftes etwas weiter entgegengekommen. Wo ich da ausführlicher geworden bin, glaubte ich der Forschung mit den Ergebnissen meiner letzten Untersuchungen dienen zu müssen. Die Uebersetzung des Lebensabrisses Elisabeths von Konrad von Marburg wird, so denke ich, weiteren Kreisen willkommen sein.

Marburg a./L., 28. März 1908.

K. Wenck.

Vor fast fünfundzwanzig Jahren, am 1. Mai 1883, wurde in Marburg ein Fest der Erinnerung gefeiert, dessen Grundgedanke eng verwandt war mit den Empfindungen, die uns heute zusammengeführt haben. Am 1. Mai 1283 war die Elisabethkirche nach achtundvierzigjähriger Bautätigkeit eingeweiht worden. Heute richten wir über die Grabeskirche Elisabeths hinweg unsere Gedanken auf Elisabeth selbst. Wir wollen das Andenken der fürstlichen Diakonissin, die vor siebenhundert Jahren der Welt geschenkt wurde, unter uns zu neuem Leben erwecken. Lassen Sie mich Ihr Führer sein! Sie werden von mir in erster Linie ein geschichtliches Bild von Elisabeths Werden und Wirken erwarten. So knapp es in dieser Stunde gefasst sein muss, so darf es nicht ganz den Hintergrund des grossen und reichen Zeitalters entbehren, in dem Elisabeth lebte. Da sie in unserer Stadt gestorben ist, so werden wir im Anschluss an die Betrachtung ihres Lebensganges uns erinnern des besonderen Nachlebens, das ihr Andenken in Marburg und Hessen gefunden hat. Endlich darf ich Ihnen mein Urteil über Elisabeths Frömmigkeit und Liebestätigkeit nicht vorenthalten. Wenn aber, was mein Vortrag zu sagen hat, dazu dienen soll, die Gestalt Elisabeths nicht bloss liebens- und bewundernswert erscheinen zu lassen, sondern

sie auch denen begreiflich und verständlich zu machen, die sich nur mit manchem Vorbehalt zu ihr bekennen, so wird mein Urteil getragen sein müssen von dem Gedanken, dass Elisabeth aus dem Boden der mittelalterlichen Kirche erwachsen ist, dass sie nur aus der geistigen Eigenart des 13. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Heiligen und Ketzer, erklärt werden kann. Um so klarer werden diejenigen Züge ihres Bildes hervortreten, durch die sie für alle Zukunft vorbildlich wirken mag.

Elisabeth war die Tochter des ungarischen Königs Andreas II und seiner Gemahlin Gertrud aus dem süddeutschen Fürstengeschlecht der Herzöge von Meran. Wie so manchmal, spiegeln sich die Züge von Vater und Mutter kreuzweise in Tochter und Sohn des ungarischen Königspaares. Elisabeths Bruder Bela IV hat die entschlossene tatkräftige Art seiner Mutter bewährt, den Drang nach Herrschaft und Besitz, den wir an Königin Gertrud erkennen. Elisabeth dagegen war gleich dem Vater, der zum Herrscher keineswegs berufen war, weich und anlehnungsbedürftig veranlagt.

Ihre Frömmigkeit sei das Erbteil ihres mütterlichen Geschlechts gewesen, hat man nicht mit Unrecht gesagt. Das Haus Meran stellte der Kirche zu Elisabeths Zeit und vorher so manchen hohen Diener, mehrere seiner Glieder wurden als Heilige verehrt, — ich erinnere nur an Elisabeths Tante, Herzogin Hedwig, die grosse Heilige Schlesiens. Ererbte Anlage wird durch Einwirkung des Familiengeistes, durch ein Nachahmung weckendes Vorbild verstärkt. Elisabeth hat in ihrer ungarischen Heimat davon kaum etwas an sich erfahren, schon weil sie bereits im vierten Lebensjahre (1210/11)

ganz dem Kreise der ihrigen entrissen wurde. Königin Gertrud, die wie angedeutet, nichts von der weichen Art ihres Hauses hatte, bestimmte über die Zukunft ihrer Tochter nach den Eingebungen weltlicher Berechnung, nach den Richtlinien der hohen Politik [1]). Es war im Mittelalter fast die Regel, dass der Abschluss eines politischen Bündnisses verstärkt wurde durch eine Heiratsberedung. So wurde Elisabeth zum Pfande der Freundschaft zwischen zwei Gliedern einer grossen europäischen Allianz [2]). Diese Allianz richtete ihre Spitze gegen den deutschen Kaiser Otto IV, den Welfen, der zu schnell vergessen hatte, dass er durch die Gunst der Kirche emporgekommen war. Ihre Führer waren der grosse Hierarche Innocenz III und der französische König Philipp II August, einer der Begründer der französischen Monarchie, Helfershelfer waren einige deutsche Fürsten, unter ihnen ein Bruder und Neffe der ungarischen Königin und neben dem Landgrafen von Thüringen der mit dem ungarischen Königshause, wie mit dem thüringischen Landgrafenhause, nahe verwandte König von Böhmen. Er ist der gegebene Vermittler des politischen und Heiratsbundes zwischen Ungarn und Thüringen gewesen. Die Bilder der drei Fürstenpaare von Ungarn, Böhmen und Thüringen wurden in ein Gebetbuch aufgenommen, das in den Jahren der Heiratsberedung in der Malstube des Klosters Reinhardsbrunn, seines Hausklosters, für Landgraf Hermann von Thüringen hergestellt wurde [3]).

Dass die ungarische Königstochter im zarten Alter von drei bis vier Jahren, sofort nach Abschluss des Bündnisses im Jahre 1210 oder 11, nach dem fernen

Lande gebracht wurde, dessen Herrin sie sein sollte, steht in jenen Jahrhunderten keineswegs ohne Beispiel da. So musste Elisabeth früh der Mutterliebe entbehren, und unwillkürlich gedenken wir, dass Elisabeth, so sehr auch kirchlich-fromme Beweggründe sie nachmals veranlasst haben, ihre kleinen Kinder Fremden anzuvertrauen, mit ihrem liebewarmen Herzen sich zu solcher Trennung vielleicht nicht verstanden haben würde, wenn sie selbst unter dem Segen treuer Mutterliebe aufgewachsen wäre. Nicht ganz ohne heimische Begleiter ist sie an den thüringischen Hof gekommen, aber nur eben einige Namen erfahren wir aus einsilbigen Urkunden [4]). Eine späte anmutige Ueberlieferung aus der Nürnberger Gegend berichtet von einer Harfnerin Adelhaid, die der König von Ungarn mitgeschickt habe, mit ihrem Saitenspiel das Kind zu beruhigen, wenn es weinen mochte [5]). Auf einen asketischen Grundton ist die Erzählung gestimmt, Elisabeth habe von Gegnern ihrer Verbindung am Hofe des Landgrafen Leiden und Verfolgungen zu tragen gehabt. Eine Genossin ihrer Kindheitsjahre in Thüringen, die nur ganz wenig älter war, als sie selbst, hat solches ausgesagt, als sie zur Vorbereitung der Heiligsprechung ungefähr zwanzig Jahre später verhört wurde. Mussten doch die im Jenseits als Heilige einen bevorzugten Platz haben sollten, im Leben Plage und Aergernis erduldet haben [6]). Vielleicht liegt der Aussage die Erinnerung an Reibungen der ungarischen Begleiter Elisabeths mit den thüringischen Hofleuten zu Grunde. Ganz irre gegangen aber ist die spätere Legende, wenn sie in Ausgestaltung jener Ueberlieferung die künftige Schwiegermutter Elisabeths, die

Landgräfin Sophie, zur Führerin jener feindseligen Hofpartei macht. Sophia war nicht die weltlich-prächtige Herrin und böse Schwiegermutter, als welche sie die längste Zeit gegolten hat; die Legende hat mit ihrer Auffassung ein novellistisches Motiv eingeschwärzt. Ein Schreiben, das Papst Honorius III im Jahre 1221 an die verwitwete Landgräfin richtete [7]), hat uns ein anderes Bild von ihr enthüllt. Wir ersehen daraus, dass die Landgräfin, eine Tochter des mächtigen bairischen Herzogshauses, vier Jahre nach dem Tode ihres Gatten ihre fürstliche Kleidung abgelegt und Wohnung bei den Cisterciensernonnen zu St. Kathrinen in Eisenach genommen hat. Mit Bewilligung des Papstes aber hat sie nicht auf ihre Besitztümer verzichtet, damit sie fernerhin denen, die durch ihren verstorbenen Gemahl Schädigung erlitten hatten, gebührend Ersatz zu gewähren im Stande wäre.

Treue Gattenliebe und ein für Liebestätigkeit erschlossenes Herz Sophiens, die wir aus diesen Entschliessungen erkennen, sprechen zu uns auch aus den Blättern eines Gebetbuchs, das mit jenem des Landgrafen Hermann für Sophie im Kloster Reinhardsbrunn hergestellt wurde [8]). Ihres Gatten gedenkt sie da liebend und sorgend in Gebeten, von denen noch zu sprechen sein wird, ihren barmherzigen Sinn offenbart uns ein Bild auf der letzten Seite dieses Psalters, das unser Interesse erweckt. Nebeneinander ist dort das beschauliche und das tätige Leben dargestellt, vertreten durch zwei wohlgekleidete Frauengestalten. Hochragende Gebäude erscheinen im Hintergrund. Die eine Burgfrau — solche sind es beide unzweifelhaft — betet kniend vor dem Abendmahlskelch, der auf einem Altar steht; die andere bekleidet einen

nackten stelzfüssigen Bettler und reicht einem zweiten Almosen dar, während ein dritter die Hand zu ihr emporstreckt. Sicherlich hat die Landgräfin Sophie auf die bildliche Ausschmückung des ihr bestimmten Psalters in der Reinhardsbrunner Malstube Einfluss geübt, und wenn sie nun später diesen Psalter an ihre Schwiegertochter Elisabeth geschenkt hat, liegt es überaus nahe, zu sagen, dass Elisabeth von ihrer frommen Schwiegermutter nicht bloss das Buch empfangen hat, dass vielmehr Landgräfin Sophie auch die Sinnesart in ihr pflegte, auf Grund deren Elisabeth nachmals eine jenem Bilde ähnliche Liebestätigkeit entfaltet hat. Zeugte uns jener Papstbrief an die Landgräfin, die sich den Cisterciennerinnen zuwandte, für ihre fromme liebreiche Gesinnung, so erscheint uns der Psalter als Unterpfand eines engen Verhältnisses zwischen den beiden geistig verwandten Frauen, das wir auch weiterhin noch bezeugt finden werden. Der Psalter ist — beiläufig gesagt — nachmals durch Elisabeth, als sie im Armutsdrang sich aller Kostbarkeiten beraubte [9]), an den Ort gelangt, wo er noch heute verwahrt wird, nach Cividale, der Residenz ihres Oheims, des Patriarchen Berthold von Aquileja. Bei unserer Auffassung schwindet die schwer begreifliche Annahme, dass sich Elisabeths Frömmigkeit ganz ohne persönliches Vorbild entfaltet habe. Wir kennen nun die mütterliche Freundin, der sich ihr warm empfindendes Kindergemüt erschlossen haben wird. Hat sie doch auch in späteren Jahren unverkennbar, was sie innerlich beschäftigte, zu lebhaftem Ausdruck gebracht.

Was sie am Landgrafenhofe sah und hörte, kam zumeist der Denkungsart des Kindes Elisabeth, an deren

frommer Veranlagung wir nicht zweifeln dürfen, keineswegs entgegen. Wohl war ihr kindliche Fröhlichkeit durch ihr ganzes Leben eigen, dieser Zug ist auch durch die asketische Färbung der Legende nicht verwischt worden, aber das laute weltliche Gepränge, das die Tafelrunde Landgraf Hermanns, des nur allzu freigebigen Gönners der Dichter und Sänger, umgab, war nicht nach Elisabeths Sinn. „Der Landgraf ist so hochgemut, dass er mit stolzen Helden seine Habe vertut — Und kostete ein Fuder guten Weines tausend Pfund, So stünde doch keines Ritters Becher leer.“ So sang Walter von der Vogelweide! Selbst bei ihm und Wolfram von Eschenbach fallen Schatten auf das gar zu ausgelassene Treiben: wer etwa gehörleidend sei, der meide den Hof zu Thüringen, mancher hiesse besser statt I n gesinde (Hausgenosse): Ausgesinde. — Für den Unterricht der kleinen Elisabeth hat der Landgraf, der die neue weltliche Bildung seiner Zeit wie nur irgend einer seines Standes beherrschte, unzweifelhaft auf das beste gesorgt, aber ein engeres Verhältnis würde sich, auch wenn Elisabeth bei seinen Lebzeiten älter gewesen wäre, nicht entwickelt haben [10]). Landgraf Hermanns Sinnen und Denken war gefesselt durch die Pflege der Künste, der Dichtkunst, wie der bildenden Künste, er ist der Erbauer des Landgrafenhauses auf der Wartburg, die niemals vorher und auch nicht zu Hermanns Zeit den Landgrafen als Residenz gedient hat, erst Hermanns Sohn Ludwig, Elisabeths Gemahl, hat das Landgrafenhaus vollendet und es für nahezu zwei Jahrhunderte zum bevorzugten Sitz des thüringischen Hofes gemacht. Bei allen geistigen und künstlerischen Interessen war Landgraf Hermann ein

zerfahrener Charakter. Das beweist vor allem seine wankelmütige, lüsterne und erfolglose Politik im Thronkampf der Staufer und Welfen. Das Scheitern seiner politischen Pläne hat schwer auf ihm gelastet, vielleicht mehr noch die ängstliche Sorge um sein Seelenheil, die dem unkirchlichen Manne von seiner Gattin nahegebracht wurde. Unter diesem Drucke ist der Landgraf, des sind uns mehrere Zeitgenossen Zeuge, in der letzten Zeit seines Lebens geistiger Umnachtung, schwerer Gemütskrankheit verfallen. Und so ist er ohne Sühne für seine willkürliche Waltung und sein verschwenderisches Treiben, ohne Versöhnung mit der Kirche, in deren Bann er starb, dahingegangen. Das hat seine Gattin, von deren banger Sorge um das Seelenheil Hermanns jene Gebete sprechen, die sie bei seinen Lebzeiten von der Hand ihres Kaplans in ihren Psalter eintragen liess, mit bitterem Schmerze empfunden. Von den gleichen Gedanken fanden wir sie erfüllt und bewegt, als sie vier Jahre nach Hermanns Tode in das Kloster der Cisterciensерinnen eintrat.

Düstere Schatten sind von diesem Ausgang des Landgrafen im Jahre 1217 in das Leben des frühreifen Kindes Elisabeth gefallen. Sie sind im Verein mit anderen Eindrücken ähnlicher Art, die vier Jahre später an sie herantraten, von tiefgreifender Bedeutung für ihre seelische Entwickelung geworden. Lassen Sie mich das gleichartige hier anschliessen ohne Rücksicht auf den zeitlichen Verlauf.

Kurz nach ihrer Verheiratung im Jahre 1221 hat Elisabeth mit ihrem Gatten die ferne ungarische Heimat besucht. Sie traf die Mutter nicht mehr am Leben, viel-

mehr hörte sie jetzt die grausigen Einzelheiten ihrer Ermordung im Jahre 1213. Zu dem Deutschenhass des ungarischen Adels gegen die Königin und ihre Verwandten hatte sich Unwille über die Verschwendung des Königs und über die Habsucht der Königin, die Geld und Geldeswert für ihre Kinder eifrig zusammenscharrte, gesellt. So hatte die tatkräftige Frau die vielbewunderte Mitgift Elisabeths an den thüringischen Hof entsenden und für die Zukunft noch mehr Geld und Geldeswert versprechen können. Zwei Jahre später, bei ihrem Tod, fand sich bei einem Bürger verwahrt ein neuer Schatz von Kostbarkeiten und eine sehr grosse Summe Geldes, die sie für ihre Söhne und Töchter zusammengebracht hatte. Dieser Habsucht war Königin Gertrud zum Opfer gefallen [11]).

Aus ähnlicher Verschuldung also, wie Landgraf Hermann den geistigen Tod litt, hatte Elisabeths Mutter ohne alle Vorbereitung den leiblichen Tod dulden müssen. Wer mag verbürgen, dass Elisabeths Seele schon damals, im ersten Jahre ihrer Ehe, von der Empfindung des gleichen Verhängnisses, das am thüringischen und ungarischen Hofe, durch Habsucht und Verschwendung, herbeigeführt worden war, ergriffen wurde, aber die schmerzlichen Eindrücke, die sie von beiden Katastrophen halb unverstanden in sich trug, sind nach Jahren mächtig in ihr aufgelebt, als ihr die seelengefährliche Seite des Reichtums durch den begeisterten Mund franziskanischer Prediger gedeutet wurde.

Seit dem Jahre 1221 wurde das Evangelium der Armut, wie es Franz von Assisi verstand, auch in Deutschland verkündet. Wort und Beispiel des liebenswürdigsten

aller Heiligen hatte seiner Gemeinschaft in Italien, in dem Lande der Städte, des überseeischen Handels und schnell aufgehäufter Reichtümer, im Laufe von zwölf Jahren so viele Jünger zugeführt, dass es nicht an Kräften fehlte, das deutsche Volk für die franziskanischen Ideale zu werben. Als arme Bussprediger, die den Besitz von sich geworfen haben, wie ihr Meister, der Sohn eines begüterten Tuchhändlers von Assisi, zogen sie nach dem Vorbilde der Apostel, durchdrungen von dem Geiste der Liebe und des Friedens, froh und sorgenlos durch die Welt, allüberall Seelen für Gott zu gewinnen [12]).

Wie musste Elisabeth, wenn sie diese schlichten Männer hörte, hellsehend werden über ihre Lebenserfahrungen, über diese Zeugnisse der unheilvollen Seiten des Reichtums für seine Träger, wie musste die Predigt von der heiligen Armut, von dem Segen der Besitzlosigkeit, die nichts zu verlieren hat, also von Furcht, Sorge, Kummer frei der Zukunft entgegenblickt und ihre Anhänger in steter Fröhlichkeit nur dem Dienste des Herrn gewidmet sein lässt, wie musste diese Botschaft durch ihre Seele ziehen!

Zu Anfang des Jahres 1225 kamen einige Franziskaner von Erfurt, der thüringischen Metropole, wo sie vorher Fuss fassten, nach Eisenach und gründeten dort eine Niederlassung. Seit 1224 dürfen wir Elisabeth, sofern sie nicht ihren Gemahl auf seinen Zügen durchs Land begleitete, stetig auf der Wartburg in dem nun vollendeten Landgrafenhaus suchen. Ein Franziskanerbruder Rodeger wurde, so wird uns von einem zeitgenössischen Chronisten des Franziskanerordens erzählt, Elisabeths geistlicher Zuchtmeister, er lehrte sie Keusch-

heit, Demut und Geduld zu üben, anzuhalten im Gebet und den Werken der Barmherzigkeit obzuliegen[13]). Da fehlte freilich eins an dem Ideal, das Franziskus durch göttliche Offenbarung empfangen zu haben glaubte: die Nachahmung des Lebens der Apostel in selbstgewählter Armut. Und doch musste sie fehlen, wenn nicht Elisabeth aufhören wollte, die Fürstin des Landes zu sein. Aber Elisabeth war ihrem Gatten in innigster Liebe zugetan und er verdiente diese Liebe. Landgraf Ludwig IV, später Heiliger von Volkes Gnaden, war unter den Fürsten seiner Zeit der besten einer[14]): Ein waffenfreudiger Kriegsmann, ein nüchterner Politiker, ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs II war er zugleich ein frommer Diener der Kirche. Durch männliche Kraft und eine edle Weichheit des Gemüts gewann er wie die Liebe seines Weibes die Herzen aller. Ich will nicht verschweigen, dass die Thüringer eins an ihm nicht begreifen konnten, er war abhold dem, was thüringischen Gaumen schon damals vor allem lecker erschien, man erzählte sich staunend, dass er kein Bier trank und keinen Häring ass. — Ludwig mochte es gern sehen, wenn Elisabeth an den Freuden des höfischen Lebens, Tanz und ähnlicher Lustbarkeit teil nahm, eine edle thüringische Matrone hat später als Augenzeugin davon berichtet[15]), aber auch gegen Elisabeths zunehmende religiöse und asketische Triebe ist er voll freundlicher Nachgiebigkeit, von liebenswürdiger Weitherzigkeit gewesen. Wir fühlen heraus, wie die Jugendgenossin Guda, die im Kanonisationsprozess so viel reizvolle Einzelheiten von der Güte und Milde ihres einstigen Herren erzählte, die doch für die Würdigung Elisabeths

als Heiliger gleichgültig sind, mit der befreundeten Fürstin dem Landgrafen in Verehrung und Liebe ergeben war. Zu dieser ursprünglichen Ueberlieferung steht bekanntlich im Gegensatz die meistverbreitete Erzählung der Legende Elisabeths, die Erzählung vom Rosenwunder, die von anderer Voraussetzung ausgeht, indem sie Elisabeth aus Sorge vor dem Tadel des Mannes über ihre liebreiche Verschwendung eine Unwahrheit sagen lässt. Aus fremden Legendenkreis stammend, ist das Rosenwunder erst im 14. und 15. Jahrhundert auf Elisabeth übertragen worden. Das Verdienst ihrer Liebestätigkeit erschien natürlich grösser, wenn sie mit dem Widerstande und dem Zorne des Mannes zu rechnen hatte. Hier in Hessen ist das Rosenwunder im 14. Jahrhundert vielleicht anmutiger in das Leben des K i n d e s Elisabeth verlegt worden: auf dem Wege zwischen der landgräflichen Küche und den Armen wurde Klein-Elisabeth von Landgraf Hermann zur Rede gestellt, und die schnell fertige Antwort „Rosen, ich will mir ein Schappel machen", wurde von dem gnädigen Gotte bestätigt[16]).

So gern ich tief und reichlich schöpfte aus dem Quell der Legende, die durch „Mischung von Geschehnissen des Alltagslebens mit wunderbaren Kundgebungen der Himmelsmächte" (Fr. Ratzel) so anziehend wirkt und uns die Regungen des fabulierenden Volksgeistes gleich der Sage widerspiegelt, wichtiger scheint es mir, den Gang der seelischen Entwickelung Elisabeths weiter zu verfolgen.

Wir sahen, der Kern und Stern des Franziskanischen Ideals, das Leben in selbstgewählter Armut, blieb Elisabeth, der Gattin des Landgrafen, versagt. Das hat sie schmerzlich empfunden! An diesem Punkte kam die

Liebe zu ihrem Gatten und das tiefe Verlangen nach der „heiligen Armut“, das uns so manche ihrer Aeusserungen bekunden, in Widerstreit. Einst sagte die Fürstin, indem sie sich mit einem elenden Mantel bekleidete und ihren Kopf mit einem geringen Tuche bedeckte, frohlockend zu ihren vertrauten Genossinnen: „So werde ich einhergehen, wenn ich betteln und für Gott Elend erdulden werde“. In dem Masse gewann dieser Gedanke in ihrem Herzen die Oberhand, dass sie sich in Klagen erging, durch das eheliche Band gekettet zu sein und ihr Leben nicht als Jungfrau beschliessen zu können. Wäre sie frei gewesen, so fügen wir hinzu, dann hätte sie sich ja ihren Herzenswunsch, vor den Türen zu betteln, erfüllen können. In dieser Stimmung fand sie Konrad von Marburg, als er im Frühjahr 1226 ihr Beichtvater wurde, er hat jene Klage nachmals bezeugt in seinem Brief an Papst Gregor, Bruchstücken einer Lebensbeschreibung Elisabeths, der künftigen Heiligen, einem menschlichen Dokument von höchstem Interesse für das Fühlen und Denken des Verfassers, wie seines Beichtkinds. (Wir teilen es im Anhang in Uebersetzung mit.) Konrad trat damals an die Stelle des Franziskaners Rodeger, der vielleicht abberufen wurde, sei es durch den Tod, sei es durch den Befehl seiner Oberen. Warum aber nahm diesen Platz nicht ein anderer Franziskaner ein? Diese Frage liegt nahe, und sie bleibt nicht unbeantwortet. Konrad hat sich auch später in Elisabeths Witwenzeit den äussersten Anforderungen, die sich Elisabeth nach dem asketischen Vorbilde des heiligen Franz auferlegen wollte, entgegengestellt, er hat ihr schroff den brennenden Wunsch, vor den Türen zu

betteln, abgeschlagen. Dass aber die Wahl des Weltpriesters Konrad zum Nachfolger Rodegers eine grundsätzliche Bedeutung hatte, lehrt nicht nur der Inhalt ihres Gehorsamsversprechens an Konrad: Elisabeth gelobt ihm Gehorsam vorbehaltlich der Rechte ihres Gatten, denen unter Rodegers Leitung Gefahr gedroht hatte. Dafür spricht auch der Ort, wo sie das Gelübde ablegte: im Kloster der Cisterciensерinnen zu Eisenach, zu St. Kathrinen, ebenda wo Landgräfin Sophie, ihre Schwiegermutter, Wohnung genommen hatte — mit andern Worten: an die Stelle Rodegers trat der besondere Vertrauensmann des Landgrafen, als welchen wir Konrad von Marburg gleich näher kennen lernen werden, und Elisabeths Zukunft wurde geregelt nach den Wünschen des Gatten und seiner Mutter, der Landgräfin-Witwe[17]). Es war ganz harmlos im Verhältnis zu der bedenklichen Frucht der franziskanischen Unterweisung, durch die Elisabeth in Gegensatz zu ihrem Stande als Ehefrau gekommen war, wenn sie jetzt das Gelübde ablegte, nach dem Tode Ludwigs nicht wieder heiraten zu wollen. Ein gleiches Keuschheitsgelübde hatte die Landgräfin-Witwe Sophie fünf Jahre früher an derselben Stelle ausgesprochen, und dem Beispiele Elisabeths folgten mehrere ihrer Genossinnen und dann auch andere Frauen.

Wenn ich nun von Konrad von Marburg zu sprechen habe, so werde ich vielleicht Befremden erregen, weil ich nicht in ihm den bösen Dämon sehe, als welcher er gemeiniglich in der Vorstellung unseres Volkes lebt. Sicherlich ist er eine der düstersten Gestalten der deutschen Geschichte, aber man soll das Urteil, das man von ihm als dem ersten Inquisitor Deutschlands hat, nicht

ohne weiteres auf den Beichtvater Elisabeths übertragen. Und auch als Kreuzprediger wider die Bekenner des Islam und gegen Ketzer, endlich als Ketzermeister, steht er in einer Reihe neben hochbegabten, gelehrten und trefflichen Männern seiner Zeit. Ihm eigentümlich ist die weite Ausdehnung, die Papst Gregor IX seinen Vollmachten als Ketzermeister gegeben hat, und die erbarmungslose Durchführung seiner Instruktion. Sie hat am Ende (im Juli 1233) seine Ermordung zur Folge gehabt [18]).

Aus einem in Marburg heimischen Rittergeschlecht entsprossen, hatte Konrad wohl an der Universität Paris, da Deutschland im 13. Jahrhundert noch keine Hochschule besass, die Magisterwürde und grosse Gelehrsamkeit erworben. Schon manches Jahr (seit 1215) war er als ein Weltgeistlicher, der doch keine Pfründe annahm, auf einem kleinen Maultier als Kreuzprediger durchs Land gezogen. Zahllose Scharen folgten dem beredten Prediger, dessen düsteres Aussehen seine Mahnungen bekräftigte. Von beständigem Fasten und herben Anstrengungen war sein Leib ganz abgezehrt. Landgraf Ludwig hat ihm, als er 1227 seinen Kreuzzug antrat, die Besetzung der, landgräflichem Patronat unterstehenden, Pfarrstellen übertragen, er hat Konrad also ein Jahr, nachdem er Elisabeths Beichtvater geworden war, sein volles Vertrauen wiederum bezeugt. Schon ehe Konrad Elisabeths Leitung übernahm, hatte er als Ketzerrichter gewirkt und Scheiterhaufen aufflammen lassen. Aber vorher und nachher ist er auch so manches Mal als geschickter Vermittler in weltlichen Angelegenheiten von streitenden Parteien angerufen worden. Mit

all seiner Härte, die uns im Verhältnis zu Elisabeth durch so manche Einzelzüge bezeugt ist, verband er eine nüchterne Verständigkeit.

„Die kalte Vernunft in Elisabeths Wirken“ hat man ihn genannt und darauf hingewiesen, dass die beratende Vernunft gegenüber der Liebestätigkeit bei denen die geben, wie bei denen die empfangen wollen, nicht gern gesehen ist. Daran ist unzweifelhaft etwas wahres! Aber zu wenig machen wir uns doch auch noch immer klar, dass mittelalterliche Charaktere, die mit aller Entschiedenheit für ihre Ziele, seien es hierarchische oder asketische, eintreten, recht wohl auch weicheren Herzensregungen zugänglich sein können — gerade so wie die führenden Politiker und Parteimänner unserer Zeit. Wer den Brief Konrads von Marburg über das Leben Elisabeths mit aller Teilnahme gelesen hat, wird die Vereinigung dieser scheinbaren Gegensätze auch bei Konrad von Marburg anzuerkennen geneigt sein.

Wenn durch Konrads Einfluss die zwiespältige elegische Stimmung Elisabeths, von der ich sprach, nicht sofort aus Elisabeths Herzen gewichen sein sollte, so wurde sie zweifellos auf das glücklichste verdrängt durch den Segen der Arbeit, einer umfassenden und alle ihre Kräfte in Anspruch nehmenden Liebestätigkeit. Soviel sie schon bisher Armen und Kranken, die sie in ihren Hütten aufsuchte, mit hilfreicher Hand gedient hatte, unvergleichlich viel mehr leistete sie jetzt. Ueberschwemmung, Hungersnot, Pestilenz forderten im Frühjahr 1226 die Fürsorge der Landesregierung heraus, Landgraf Ludwig aber weilte im Dienste des Kaisers und des Reichs jenseits der Alpen. Da hat Elisabeth durch Verteilung

von Getreide aus den landgräflichen Scheuern in dem ganzen weiten Länderbereich ihres Gatten zwischen Oder[19]) und Lahn dem Uebel zu steuern gesucht und zugleich entfaltete sie persönlich eine rastlose Liebestätigkeit von der Wartburg aus. Unweit der Burg, da wo sich heute der Elisabethbrunnen befindet, errichtete sie ein Hospital mit 28 Betten für Kranke und Schwache, ausserdem aber unterstützte sie täglich 900 Arme mit Almosen. Zweimal am Tag besuchte sie alle Kranken des Hospitals persönlich und besiegte mit ungetrübter Heiterkeit allen Ekel, den die Ausdünstung und der Anblick der Kranken ihr erwecken konnten.

Diese Epoche ihres Wirkens ist es vor allem, die in der Erinnerung der Nachwelt sich allezeit eindrucksvoll erhalten hat[20]). Wenn es hier in Marburg wohl anders ist, überall sonst lebt Elisabeth im Andenken der nachfolgenden Jahrhunderte nicht als die abgezehrte in graues Gewand gehüllte Marburger Tertiarierin, sondern als die Wartburg-Fürstin, die reiche Gaben austeilend zu den Armen und Kranken herabsteigt, die noch nicht aufgehört hat, liebende Gattin und Mutter zu sein. Den aus Italien heimkehrenden Gatten hat Elisabeth in frohem Bewusstsein ihres Wirkens mit doppelter Zärtlichkeit empfangen, als ob sie ihm abbitten wolle, dass sie zuvor über die eheliche Fessel geseufzt hatte, „si kuste on mit herzin unde mit munde mer denne tusint stunde“ [21]).

Sofern bei der Wirksamkeit dieses Jahres eigentlich organisatorische Aufgaben an Elisabeth herantraten, hat sie gewiss durch den Beirat Konrads von Marburg, dessen praktischen Sinn wir kennen, Förderung erfahren, so

sehr sein Schreiben an Papst Gregor nur den gut unterrichteten Augenzeugen von Elisabeths Tun erkennen lassen will. In so manchen Dingen erscheint sie dabei als die getreue Schülerin Franzens von Assisi: wenn sie die ekelerregenden Wunden der Kranken küsst, wenn sie die Almosenempfänger mit biblischen Sprüchen, die Franz seiner älteren Ordensregel einfügen liess, zu künftiger Arbeit mahnt [22]). Menschlich am anziehendsten dünkt sie uns da, wo ihre fröhliche liebevolle Eigenart am ursprünglichsten hervortritt, im Kreise der Kinder, gesunder und kranker, denen sie in ihrem Hospital Unterhalt und Pflege gewährt, die sie, liebend und geliebt als die Mutter aller, mit allerlei Kurzweil ergötzt.

Schon im nächsten Jahre 1227 erneute sich die Trennung der beiden Ehegatten, und diesmal war sie um so schmerzlicher, als Ludwig den Gefahren eines Kreuzzugs entgegenging. Man weiss, dass er nicht heimkehrte, sondern einer Seuche erlag, die ihn erfasste, als er eben mit dem Kaiser von Otranto aus in See gegangen war. Am 11. September 1227 ist Ludwig gestorben, im Laufe des Oktober kam die Trauerkunde zu Elisabeth. Dietrich von Apolda, ihr späterer Biograph, hat nachempfindend ihre Stimmung treffend gemalt, wenn er sie ausrufen lässt: „Nun ist mir die Welt tot mit allen ihren Freuden."

Um recht zu verstehen, welchen Entschluss jetzt Elisabeth fasste, die zwanzigjährige Witwe, die eben Ende September einem dritten Kinde das Leben geschenkt hatte [23]), die sich unter dem Eindruck der Trauerbotschaft aus Unteritalien in begreiflicher hoher Aufregung befand, müssen wir einen Augenblick zurückgehen.

Konrad von Marburg hatte Elisabeth, als er ihr Beichtvater wurde, das Gebot auferlegt, zu ihres Leibes Nahrung nur d a n n von dem zu brauchen, was von den Gütern ihres Mannes oder der Grossen des Landes einkam, wenn sie des guten und gerechten Ursprungs sicher war, sonst aber sich von denjenigen Einkünften zu nähren, die ihr aus ihrem Witwengut zuflossen, dessen Nutzung sie nach fränkischem Rechtsbrauch schon während der Ehe beanspruchen durfte [24]). Tiefgewurzeltes und auch nicht unberechtigtes Misstrauen der Kirche gegen die Tyrannei der Fürsten wider die Klöster und Stifter als Besitzer weiter Liegenschaften, auch wohl Mitleid mit der Vergewaltigung des armen Mannes, des Bauern durch die Grossen lag dem Gebot Konrads zu Grunde. Elisabeth hat es mit grosser Peinlichkeit erfüllt, und Landgraf Ludwig liess sie nach seiner weitherzigen Art völlig frei gewähren.

Nun aber — nach dem Tode Ludwigs war sein jüngerer Bruder, Heinrich Raspe, da der Sohn Ludwigs erst fünf Jahre zählte, Herr des Landes und Hofes [25]). Für seine Persönlichkeit ist bezeichnend, dass die Sage, so sehr sie sich Ludwig zum Liebling erkoren hat, seinem Nachfolger Heinrich spröde den Rücken kehrt. Nach Charakter und Geistesanlage tritt er neben Ludwig tief in den Schatten; neben dessen kraftvoller und liebenswürdiger Persönlichkeit erscheint er, der spätere Pfaffenkönig, als ein ehrgeiziger Schwächling. Engherzig hat er jetzt die Güter von Elisabeths Wittum ihrem Niessbrauch entzogen und Elisabeth angewiesen, ihren Unterhalt aus der landgräflichen Küche zu beziehen. Die dem jungen Fürsten zu solchem Verfahren rieten, fürchteten ohne Zweifel, dass Elisabeth im freien Ge-

brauch jener Güter, die nach ihrem Tode von Rechts wegen an die Landesherrschaft zurückfallen sollten, eine verschwenderische Liebestätigkeit üben könne, die zur Entfremdung jener Güter führen mochte. Aber das Gebot des neuen Landgrafen enthielt einen Gewissenszwang für Elisabeth, weil sie dadurch verhindert wurde, das Speiseverbot ihres Beichtvaters, dem sie sich eidlich zu Gehorsam verpflichtet hatte, zu erfüllen, und Elisabeth war eben jetzt unter dem Eindruck ihrer jüngsten Entbindung und des Verlustes ihres Gatten keineswegs fähig, diesen Gewissenszwang ruhig über sich ergehen zu lassen. Vielmehr hat sie sich dem Drucke entzogen, indem sie in einer Winternacht die Wartburg verliess und in Eisenach unter den dürftigsten Verhältnissen lebte.

Bis vor zwanzig Jahren glaubte man freilich zumeist an eine Vertreibung Elisabeths von der Wartburg. Die ungeschickte und ungenaue Fassung einer Aussage im Kanonisationsprozess, welcher die zweifache Kunde zu Grunde liegt, Elisabeth habe nach dem Tode ihres Gatten die Wartburg verlassen und es sei ihr ihr ganzes Wittum (zu dem die Wartburg natürlich nicht gehörte) entzogen worden, hat die Vertreibungsgeschichte erzeugt. Der Protokollführer oder der Bearbeiter des Protokolls, das ja nicht von den Zeuginnen selbst redigiert ist, hat jene beiden Tatsachen unter einen Ausdruck der Vergewaltigung zusammengefasst, so wenig das dem Sachverhalt gerecht wurde und so sehr es einer andern Aussage in demselben Verfahren widerspricht. Damit hat er den Grund gelegt zu der Legende von der Vertreibung Elisabeths, die dem asketischen Bedürfnis der Heiligenbiographie so willkommen war. Es wird aber trotz eines

neuerdings unternommenen Versuchs [26]), die Vertreibungsgeschichte unter Verlegung nach Schloss Marburg zu retten, dabei bleiben, dass Elisabeth nicht von der Wartburg und nicht von der Marburg vertrieben wurde, sondern dass sie die Wartburg, auf der sie mit Sohn und Töchtern auch nach dem Tode ihres Gatten zunächst verblieben war, verliess, weil sie sich nicht an der Erfüllung des ihrem Beichtvater geleisteten Gehorsamsversprechens hindern lassen wollte.

Aber dies war — und das ist entschieden zu betonen — keineswegs der einzige Beweggrund ihres Handelns. Elisabeth wurde zugleich von der Wartburg hinweggezogen durch das jetzt wieder mächtig in ihr aufflammende Verlangen nach persönlicher Verwirklichung des franziskanischen Armutsideals. Endlich war sie frei, ihrem Triebe zu folgen! In dieser Stimmung eilte sie in jener Nacht nach der Flucht von der Wartburg zu den Franziskanern und veranlasste sie, die Jubelhymne ‚Te Deum laudamus' anzustimmen. Diese Stimmung blieb ihr selbst in dem Augenblicke treu, als die heimkehrenden Kreuzfahrer ihr die Gebeine ihres Mannes überbrachten. Sie rief aus, könne sie ihn lebend wieder haben, die ganze Welt wollte sie dafür hingeben und dann immer mit ihm betteln gehen!

Ihr brennendes Verlangen, nach dem Vorbild des Franziskus die Demut als Bettlerin vor den Türen, also in der denkbar härtesten Form, zu üben, hat sie inzwischen auch gegen Konrad von Marburg bekundet. Von Papst Gregor IX., der als berufener Beschützer der Witwen und Waisen und nach seinen persönlichen Empfindungen an Elisabeths Lebensführung den wärmsten An-

teil nahm, hat Konrad von Marburg im Laufe des Winters 1227/28 den Auftrag erhalten, auch fernerhin Elisabeths Seelenführung auf sich zu nehmen und zugleich ihr in weltlichen Dingen als Anwalt zur Seite zu stehen. Da habe sie ihn, so erzählt er später, befragt, ob sie als Klausnerin oder in einem Kloster oder in welch' anderem Stande sie ihr Leben, mit dem sie nur noch das Ziel verfolgte, sich zur höchsten Vollkommenheit zu erheben, verbringen solle? Mit dem Gedanken an selbstische Abschliessung als Eremitin oder in einem Kloster war es ihr aber doch keineswegs ernst, dagegen versteifte sie sich mit vielen Tränen auf den Wunsch, Konrad möge ihr gestatten, an den Türen zu betteln, und als er es schroff ablehnte, suchte sie mit List an daselbe Ziel zu kommen. Der Entsagungsakt, den sie am Charfreitag 1228 in der Kapelle ihrer geliebten Franziskaner zu Eisenach vollzog, das Gegenbild zu dem vorjährigen Gelübde im Kloster der Cistercienserinnen, sollte ihr dazu helfen. Jetzt verzichtete sie auf Verwandte und Kinder, auf den eigenen Willen und auf allen Glanz der Welt. Als sie aber auch auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt Konrad von Marburg sie zurück, damit sie für die Schulden ihres Mannes eintreten könne, namentlich aber damit sie den Armen und Bedürftigen aus ihrem Wittum spenden könne. Wir dürfen wohl feststellen, so sehr war Elisabeth von dem Verlangen nach Bettelarmut befangen, dass sie in diesem Augenblicke und überhaupt nicht den Gedanken einer Liebestätigkeit, dergleichen sie vor Jahren auf der Wartburg geübt hatte, erwogen hat, vielmehr war sie im Begriff, sich die Möglichkeit einer solchen abzuschneiden. Wie ganz anders hatte vor Jah-

ren die Landgräfin-Witwe Sophie für die Zukunft gesorgt, als sie bei den Cisterciënserinnen Wohnung nahm und doch sich die Mittel zur Liebestätigkeit vorbehielt. Elisabeth wollte in Bettelarmut, wie selbst die Jüngerinnen des Franziskus in seiner Heimat sie nicht befolgten, vollkommen werden. Da hat Konrad bedeutsam eingegriffen und auf ihn, der in Verhandlungen mit dem Landgrafen die Auszahlung ihres Wittums und die Gewährung gewisser Liegenschaften in Marburg — statt des ganzen Ortes — bewirkte, wird man auch den Gedanken, dass Elisabeth sich das Marburger Hospital schaffen sollte, zurückführen müssen. Er selbst hat es so dargestellt, als ob Elisabeth ihm von Thüringen wider seinen Wunsch[27]) nach Marburg gefolgt sei, entsprechend der durchgehenden Absicht seines Briefes, Elisabeth in ihrem Streben nach Vollkommenheit ganz von eigenen Entschliessungen geleitet zu zeigen. Unzweifelhaft war es das beste Heilmittel gegenüber der Nichterfüllung ihres Verlangens nach Bettelarmut, dass Konrad ihr mit seinem praktischen Sinn ein grosses Arbeitsfeld schuf, in dem sie die letzten Jahre ihres Lebens gewirkt hat. Wohl war es nicht dem Ideal des Franziskus entsprechend, ein eigenes Hospital zu besitzen, seine Jünger sollten nirgends dauernd hausen, sondern nur Fremde und Pilgrime sein; auf Wanderzügen hätte Elisabeth wohl auch wie Franziskus in Leprosenhäusern die Pflege der Aussätzigen übernehmen mögen. Aber der Heilige von Assisi hatte doch auch den bündigsten Gehorsam und die Brechung des Eigenwillens auf das entschiedenste geboten[28]) — und überdies konnte sie ihre Hingabe an ihn betonen, indem sie ihr Hospital auf sei-

nen Namen — Franziskushospital — taufte und Franziskaner zur Hilfsleistung heranzog. Dazu hat Papst Gregor seine Zustimmung gegeben, wie er auch mitgewirkt haben wird bei dem Anschluss Elisabeths an die Bussbruderschaft, den dritten Orden des heiligen Franz. Elisabeth bekannte sich zu ihm als wohl die erste Tertiarierin in Deutschland, indem sie beim Eintritt in ihr Hospital mit ihren zwei Genossinnen Guda und Isentrud das graue Gewand dieser Bussbrüder nahm.

Dieses Hospital wurde im Sommer 1228, während Elisabeth in einer elenden Hütte im nahen Dorfe Wehrda[29]) Zuflucht suchte, am Fusse des Lützelbergs (der heutigen Augustenruhe) errichtet, ein echter hessischer Holzbau aus Lehm und Holz, also auch aus eben dem Material, das Franz von Assisi allein seinen Jüngern für ihre Hütten hatte gestatten wollen. Von Elisabeths Wirksamkeit in und ausserhalb dieses Hospitals vom Herbst 1228 bis zum November 1231, von ihrer rastlosen aufopfernden Hingebung an die Kranken und Schwachen, von ihrer Freigebigkeit an die Haufen fahrenden Volks, die sich herandrängten, würde ich erzählen und neben manchem uns befremdlichen Zug gesteigerter Askese auch so manchen wohltuenden Beweis einfach schlichter Denkungsweise Elisabeths berichten können, wenn ich nicht der Meinung wäre, dass diese Erzählungen ihrer Genossinnen am besten in der Quelle selbst, frei von reflektierender Betrachtung, oder in der geistesverwandten Wiedergabe Montalemberts gelesen werden [30]).

Elisabeth war eine Fertige, als sie in das Marburger Hospital eintrat. Wir suchten die Frage zu lösen, wie sie aus einer Fürstin eine Pflegerin der Armen und Kran-

ken wurde? Wir sahen, wie das Kind Elisabeth früh von Vater und Mutter hinweggerissen wurde an den weltfrohen Thüringer Hof, wie sie dank der religiösen Anlage, die ihr aus mütterlichem Geschlecht eigen war, in Anlehnung an die fromme Landgräfin Sophie, ihre Schwiegermutter, Einkehr bei sich selbst gehalten haben wird, wie die schweren Katastrophen ihres Schwiegervaters, des Landgrafen Hermann, und ihrer Mutter ihr in früher Jugend die verderblichen Folgen der Verschwendungssucht und des Jagens nach irdischem Besitz nahelegten, wie sie einige Jahre in der Liebe zu ihrem Gatten und ihren Kindern sonnige Zeit verlebte, dann aber durch die Lehren der Sendlinge des heiligen Franz jene trüben Lebenserfahrungen ihr in ein neues grelles Licht gestellt und in ihr die Sehnsucht erweckt wurde, gleich ihm hinter sich zu werfen, was ihre Seligkeit gefährden konnte. Als der Landgraf gestorben war und sein Nachfolger ihr nicht gestatten wollte, ihr Leben nach den Vorschriften ihres Beichtvaters einzurichten, riss sie sich los von der gewohnten Umgebung und wurde bald darauf unter völligem Verzicht auf ihre Vergangenheit und auf eigenen Willen, nach der Eingebung Konrads ihres Beichtvaters, zur Diakonissin, die alle ihre Liebeswärme Fremden zu teil werden liess und sich sehnte nach dem himmlischen Jerusalem.

Im November 1231 wurde diese ihre Sehnsucht erfüllt. Konrad von Marburg hat uns eine tiefergreifende Schilderung ihres Sterbetags gegeben, die man im Anhang in seinen eigenen Worten nachlesen mag. In der Nacht vom 16. zum 17. November kurz nach Mitternacht ist Elisabeth, erst 24 Jahre alt, entschlafen [31])

Am 19. November wurde sie beerdigt und schon am folgenden Tage begannen die Wunder an ihrem Grabe. Wären nicht Reibungen zwischen dem päpstlichen Stuhl und den deutschen Bischöfen, besonders dem Erzbischof von Mainz, in Sachen der Inquisition und ihres Werkmeisters Konrads von Marburg dazwischen getreten, so würden die schon 1232 unternommenen Massregeln wohl ebenso schnell zur Heiligsprechung Elisabeths geführt haben, wie die Kanonisation des Franziskus seinem Tode nach nur einundzwanzig Monaten gefolgt war. Auch so folgen die Ereignisse schnell aufeinander: 1233 die Niederlassung deutscher Ordensbrüder in Marburg, im Juli 1234 der Besuch Landgraf Konrads von Thüringen, des Schwagers von Elisabeth, zu Rieti am päpstlichen Hof, an dem gleichzeitig Kaiser Friedrich weilte, im November 1234 der schon lange geplante Eintritt Landgraf Konrads in den deutschen Orden, zu Pfingsten 1235 in Perugia die Heiligsprechung Elisabeths im Beisein Landgraf Konrads, im August desselben Jahres die Grundsteinlegung der Elisabethkirche, und am 1. Mai 1236, dem unvergleichlichen Festtag in der Geschichte Marburgs, unter Teilnahme Kaiser Friedrichs und vieler Fürsten die Erhebung der Gebeine Elisabeths aus ihrem Grab und ihre Ausstellung auf einem Altar zur Verehrung, der letzte Akt des Verfahrens, durch das Elisabeth in die Reihe der Heiligen aufgenommen wurde.

„Seit diesem Tage, schreibt ein hessischer Chronist, ist der Name der Stadt Marburg weltbekannt geworden“ [32]). Ueberaus gross war der Strom von Pilgern, die sich von allen Himmelsrichtungen nach Marburg ergossen, kaum konnte sich das so hoch verehrte Grab

des Apostels Jakob, St. Jago di Compostella, das sonst nur hinter Rom und Jerusalem zurückstand, mit dem Grabe Elisabeths an Anziehungskraft messen. So bezeugen uns Chronisten und Prediger der nächsten Zeit [33]).

Als dann ein halbes Menschenalter nach Elisabeths Tod das thüringische Landgrafenhaus in der Person Heinrich Raspe's ausstarb und die Hessischen Besitzungen, von der Landgrafschaft Thüringen getrennt, der Tochter Elisabeths Sophie und ihrem Sohne Heinrich zufielen, da hat das Haus Brabant trotz der Anfeindungen des Mainzer Erzstuhls und der Wettiner in Hessen leicht Wurzel schlagen können, weil sich das Andenken Elisabeths, dieser „Hauptfrau des Fürstentums Thüringen" als ein köstliches Erbteil, ein Bindeglied zwischen Fürsten und Volk erwies. Dessen waren sich die Landgrafen von Hessen wohl bewusst. Auf Siegeln und Münzen bezeichneten sie sich durch sechs Generationen — bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nach ihrem Verwandtschaftsgrad zu Elisabeth [34]), und wenn dann der grösste hessische Fürst, Landgraf Philipp der Grossmütige im Jahre 1539 die Ruhe von Elisabeths Gebeinen gestört hat, so war das kein Akt der Pietätslosigkeit, sondern es geschah, weil Philipp es als evangelischer Fürst für seine Pflicht hielt, der Reliquienverehrung ein Ende zu machen [35]). Die Anerkennung für Elisabeths liebreiche Tätigkeit an den Armen und Kranken vermissen wir ebenso wenig wie bei Dr. Martin Luther bei Landgraf Philipp: Drei Jahre nach jenem vielbesprochenen Vorgehen des Landgrafen in der Elisabethkirche wurde in dem neuen Landeshospital zu Haina eine Sandsteinplatte aufgestellt, das eindrucksvolle Werk

des Frankenberger Bildhauers Philipp Soldan, auf dem neben Landgraf Philipp, dem Fürsten neuer Art, Elisabeth als die Vertreterin der werktägigen Liebe in alter Zeit dargestellt ist, wie sie einem Kranken Speise und Trank reicht [36]).

Das führt mich zu meiner letzten Aufgabe, einer kurzen Würdigung dessen, was in Elisabeths Bild vergänglich, nur aus den Strömungen und Anschauungen ihrer Zeit erklärlich erscheint und dann wiederum dessen, was in alle Zukunft vorbildlich wirken mag.

Elisabeth hat ihren fürstlichen Reichtum von sich geworfen. Heute gedenken wir, dass auch der Reiche ins Himmelreich kommen mag, wenn er nur der Pflichten nicht vergisst, die ihm der Besitz auferlegt, wenn er ohne Verschwendung für sich oder andere zu treiben, sich den Nächsten hilfreich erweist, ihnen Gelegenheit gibt zu arbeiten und den Arbeitsunfähigen unterstützt.

Elisabeth hat auf Verwandte und Kinder verzichtet. Wenn ihr Gemahl nicht aus dem Leben geschieden wäre, würde sie in steigendem Masse von dem Widerstreit der Empfindungen erfasst worden sein, von dem heissen Verlangen nach Verwirklichung ihres Armutsdranges, gegen das ihre Gattenliebe ankämpfte. Eine Lösung des ehelichen Bandes zu erzwingen, wie andere fromme Frauen vor ihr und neben ihr, wäre sie nicht willenskräftig genug gewesen [37]). Dass sie die Liebe zu ihren Kindern aus ihrem Herzen riss — sicherlich unter den schwersten Kämpfen — wird von ihrem Biographen Dietrich von Apolda als ihr höchster Ruhmestitel gepriesen. Uns erscheint nur um so grösser die Kluft, welche die moderne Anschauung von der des 13. Jahrhunderts trennt.

Elisabeth hat auf ihren eigenen Willen verzichtet, sie hat das grösste Opfer bringen wollen, indem sie sich ganz einem fremden Willen unterordnete. Auch Franz von Assisi hat solchen Gehorsam gefordert und gefeiert — mit Worten, die uns unheimlich, bedrückend erscheinen, weder er noch Elisabeth haben solche Selbstzerstörung völlig verwirklichen können. Wir Modernen erstreben die Entfaltung unserer Eigenart, wir glauben und handeln auf eigene Gefahr.

Zu allen diesen Verzichtleistungen wurde Elisabeth bewogen durch den Drang nach Vollkommenheit im Lichte kirchlicher Anschauung, durch den Trieb, das höhere sittliche Ideal, das die Kirche im Klosterleben verwirklicht sah, auch sich aufzuerlegen. Es ist nahezu dasselbe, wenn ich sage, sie wurde bewogen durch das Verlangen, freiwillig Leiden und Entbehrungen auf sich zu nehmen, wie Christus freiwillig gelitten hatte. Viel Missverständnis und Aeusserlichkeit lief bei dieser Nachahmung unter. Die Liebe zu Christus, die dem Heiland nachfolgen hiess auf rauhem Leidenspfade, umfasste die Kranken mit mystischer Inbrunst, sie sah Christus in ihnen. So haben wir das uns Unverständliche zu verstehen, dass die Helden der Askese die Eiterbeulen der Kranken küssten — uns will es als Versuchung Gottes erscheinen, und ganz ohne Widerspruch blieb jene asketische Anschauung auch damals nicht. Konrad von Marburg hat Elisabeth einmal gestraft, gegeiselt, weil sie sich in übertriebenem Masse der Ansteckung aussetzte. — Sehnsüchtiges Versenken in Christus führte zu Visionen des Herrn, traulicher Zwiesprache mit Jesus. Uns erscheinen solche Visionen leicht als Symptome

krankhafter Erregung. In einem Zeitalter hoher religiöser Reizbarkeit, wie es die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts unzweifelhaft waren, würde es wunderbar sein, wenn sie einer hervorragenden religiösen Frauengestalt ganz fehlten. Aber Elisabeths wahrhaft demütige Art spricht sich darin aus, dass sie nicht gern von ihren Visionen sprach, dass sie frei war von mystischer Geniesslichkeit. Ihr Bild würde verfälscht, sie würde geistlichen Hochmuts geziehen werden dürfen, wenn der Ausleger eines jüngst von mir veröffentlichten Briefes Papst Gregors an Elisabeth recht hätte, indem er meint, Elisabeth habe inbrünstig danach verlangt, gleich dem heiligen Franz die Wundmale des Herrn körperlich an i h r e n Händen zu tragen und habe dieses Verlangen dem Papste bekundet. Sie wollte vielmehr nur leiden, wie Christus gelitten hatte. Nur in diesem Sinne hatte Paulus am Ende des Galaterbriefs und nun der Papst im Brief an Elisabeth von den Wundmalen Jesus gesprochen [38]). Ich meine, selbst der überrauhen Behandlung Elisabeths durch Konrad von Marburg und ihrer demütigen Unterwerfung unter seine harte Hand vermögen wir Verständnis abzugewinnen, wenn wir uns klar machen, Konrad wusste, dass Elisabeth um Christi willen leiden wollte, dass sie trachtete, im himmlichen Jerusalem ihm nahe zu sein. So suchte er ihr Verdienst zu erhöhen, so strafte er sie mit kirchlichen Zuchtmitteln für Vergehen, die im Grunde keine waren.

Gewiss, überaus fern liegt uns diese Anschauungswelt, wir stehen ihr kühl ablehnend gegenüber, aber das darf uns nicht abhalten, ihr nachempfindend gerecht zu werden. Und die Billigkeit fordert es auszusprechen:

auch unter denen, die heute ihr Leben den Werken der Barmherzigkeit widmen, sind recht viele, bei denen der Gedanke an den himmlischen Lohn ihres Tuns als Antrieb wirkt, so sehr wir grundsätzlich heute die Anschauung pflegen, Liebestätigkeit dürfe nur unmittelbar aus dem Mitleid mit der armen notleidenden Kreatur hervorgehen, dürfe nicht getragen sein von der quälenden Sorge um das eigene Seelenheil, von der Rechnung auf die Gegenleistung der Armen und Kranken mit fürbittendem Gebet.

Das Wesentliche ist, durch alle zeitlich bedingte Verhüllung erkennen wir als den innersten Antrieb Elisabeths die Liebe zu Christus. Dass Elisabeth sie in den Anschauungen ihres Jahrhunderts betätigt hat, wie dürften wir uns darüber wundern?

Der Geist echter Liebe, der in Elisabeth allezeit lebendig war, ist der unvergängliche, unverwelkliche Ehrenkranz ihres reinen Daseins. Er ist ihr nicht anerzogen, er ist ihr eigenstes Gut. Sie hat ihn in zweifacher Weise betätigt — als Gattin und als Pflegerin der Kranken und Schwachen. Tief und gross aber war der Eindruck, den sie in dem einen und anderen Sinne auf ihre Zeitgenossen und nachfolgenden Geschlechter hervorgebracht hat. Ganz fremd und staunenswert erschien ihrer Zeit, dem Zeitalter höfischen Minnedienstes, die keusche, treue Gattenliebe, die sie — und nicht minder ihr Gemahl, der Liebeständelei und Sittenlosigkeit der ritterlichen Gesellschaft gegenüberstellte. Wie die Biographen, von Cäsarius von Heisterbach anfangend, Ludwigs standhafte Keuschheit in immer neuen Geschichten dargestellt haben, so haben die Pilger zum Grabe

Elisabeths im Jahre 1233 und wohl noch oft ein rührendes deutsches Lied über den tränenreichen Abschied Elisabeths und Ludwigs bei Antritt seiner Kreuzfahrt gesungen[39]). Feinsinnig hat auch Gustav Freytag im dritten Bande der „Ahnen" das Verhältnis der beiden Gatten charakterisiert, indem er Elisabeth, die einer eifersüchtigen Regung gegen Gräfin Hedwig von Meran Ausdruck gegeben hatte, von dieser Vertreterin höfischer Sitte mit den Worten verspottet werden lässt, „sie liebt ihren eigenen Hauswirt!" — Es fehlt nicht an Zeugnissen, dass die Zeitgenossen die Bedeutung ihres epochemachenden Vorbildes erkannten[40]).

Noch mehr aber erregte ihr Staunen, wie Elisabeth den Geist der Liebe in Werken der Barmherzigkeit betätigte. Bis in das zwölfte Jahrhundert hatte die Liebestätigkeit gegen Arme und Kranke allein in den Händen der Geistlichen gelegen. Die ritterlichen Spitalorden, die dann zuerst den Laien Gelegenheit zur Armen- und Krankenpflege gaben, verhielten sich gegen Hinzuziehung von Frauen alle vorwiegend ablehnend, am wenigsten erwartete man solche Liebestätigkeit von einer Fürstin, da doch alle Welt davon erfüllt war, dass an den Fürstenhöfen willkürliche Härte und Erpressung ihren Sitz habe, und Almosenspenden nur als konventionelle Pflicht namentlich auf das Drängen der Kirche erfolgten[41]). Demgegenüber war es geradezu ein sittlich-religiöses, es war ein soziales Ereignis von hoher Bedeutung, dass die Herrin eines der mächtigsten deutschen Fürstentümer im Ringen um das Gottesreich sich nicht mehr mit Bussübungen begnügte, sondern allen voranleuchten wollte in der Nachahmung Christi, seines Tuns, nicht bloss seines

Leidens, in Liebeswerken bei den Armen und Kranken. Elisabeth stellte in sich dar den bedeutsamen Umschwung in der Askese, den der heilige Bernhard angebahnt hatte, den Uebergang von der Nachfolge im Leiden zur Nachfolge in den Werken Christi.

Sie folgte darin dem Vorbilde Franzens von Assisi. Ihre Abhängigkeit von seiner Anschauungswelt kann nicht leicht überschätzt werden. Gut kommt sie zum Ausdruck auf einem Glasgemälde der Elisabethkirche: der Künstler lässt nebeneinander Franz von Christus, Elisabeth von Maria krönen. Die ersten Biographen lassen sie aus vielen Einzelzügen erkennen. Dem hohen Adel Deutschlands angehörig, tritt Elisabeth neben den italienischen Bürgersohn. Das Bürgertum war ja in Deutschland am Anfang des 13. Jahrhunderts längst nicht so entwickelt, wie in Italien und Südfrankreich. In Deutschland hatte der hohe und niedere Adel soeben auf dem Boden der weltlichen Bildung, der höfischen Dichtung, die Führung gehabt. Nun tauchte auch aus seinen Kreisen eine Vertreterin der neuen gefühlswarmen Religiosität, der werktätigen Liebe auf, und zwar eben dort in Thüringen, wo die geistige Regsamkeit im Zeichen der höfischen Dichtung am glänzendsten sich offenbart hatte. Wer genauer zuschaut, wird eine geistliche Unterströmung in den Zeiten, da Frau Welt noch vollständig die Herrschaft in Händen hatte, gerade dort erkennen, die Gestalt der Landgräfin Sophie, wie ich sie zeichnete, frei von der legendarischen Entstellung, schlägt die Brücke von der einen zur anderen Epoche. In der Folgezeit bekundet sich der vorwaltende Einfluss kirchlicher Gesinnung gerade in Thüringen in besonders zahlreichen

Erscheinungen. Dort ist im 13. Jahrhundert so manche Frau der ritterlichen Gesellschaft unverkennbar dem Vorbilde Elisabeths gefolgt, zum Teil in Bahnen, die unsrer Anschauung sehr fern liegen[42]). Ich darf schliessen: Was uns an Elisabeth befremdlich ist, ist auf Rechnung ihrer Zeit und ihrer persönlichen Lebensschicksale zu setzen. Ewig bleibt das Vorbild der Liebe, die sie übte gegen alle, die ihr nahe kamen, ohne Unterschied des Standes. Wie sie, die hohe fürstliche Frau, den Bedürftigen zu dienen und zu helfen bereit war, die bewundernde Erinnerung daran möge uns alle von dieser Feierstunde nach Haus begleiten, dann werden wir uns versucht fühlen ihrem Vorbilde nachzueifern, wenn unsere Wege und Bahnen auch den ihrigen ganz unähnlich sein werden. Tuen wir das, so werden die schweren Schäden, die mit der Anhäufung grosser Vermögen, mit der Steigerung des Gegensatzes von Arm und Reich sich aufgetan haben, viel von ihren Gefahren verlieren. Dazu helfe ein jeder an seinem Teil!

Lebensabriss Elisabeths

von

Konrad von Marburg[1]).

Schon zwei Jahre zuvor, ehe Elisabeth mir anempfohlen wurde[2]), bin ich, noch bei Lebzeiten ihres Gatten, ihr Beichtvater geworden. Da fand ich sie wehklagend, dass sie sich jemals ehelich gebunden hatte und also nicht als Jungfrau ihr irdisches Leben beschliessen konnte.

Als nun zur selben Zeit ihr Gemahl zum Kaiser nach Apulien zog, entstand in ganz Deutschland eine schwere Teuerung, so dass Viele Hungers starben. Alsbald begann Schwester Elisabeth die Kraft ihres tugendreichen Wirkens zu erweisen. Denn, wie sie ihr Leben lang eine Trösterin der Armen war, so fing sie jetzt an, schlechthin eine Ernährerin der Hungernden zu sein, indem sie nahe ihrer Burg ein Hospital erbauen liess, in welches sie sehr viele Kranke und Schwache aufnahm; auch allen, die dort Almosen erbaten, gewährte sie reich-

1) Die Textunterschiede zwischen der Ausgabe von A. Wyss (Hess. Urkb. I, 32—35) und der von Huyskens S. 156—160 sind so unbedeutend, dass sie in der Uebersetzung nicht zum Ausdruck gelangen können.

2) Von Papst Gregor IX.

lich die Spende der Barmherzigkeit, und nicht nur dort, sondern im ganzen Herrschaftsbereich ihres Gatten brauchte sie alle ihre Einkünfte aus seinen vier Fürstentümern in dem Masse auf, dass sie schliesslich auch allen Schmuck und alle kostbaren Gewänder zum Besten der Armen verkaufen liess. Und das hatte sie zur Gewohnheit, dass sie zweimal am Tag, morgens und gegen Abend, alle ihre Kranken persönlich besuchte; dabei übernahm sie sogar die Behandlung derjenigen persönlich, deren Krankheiten am abstossendsten waren; einigen reichte sie die Nahrung, andere bettete sie, noch andere trug sie auf ihrem Rücken und verrichtete viele andere Dienste menschlicher Liebe, und alle dem war, so zeigte sich, Wunsch und Wille ihres Gatten seligen Gedächtnisses nicht entgegen.

Als dann nach ihres Gatten Tode Ihr, heiliger Vater, beschlosset, sie mir anzuempfehlen, hat sie im Streben nach der höchsten Vollkommenheit mich befragt, ob sie als Klausnerin oder im Kloster oder in irgend einem andern Stand höheres Verdienst erwerben könne? Am Ende war ihre Seele davon beherrscht, und dies forderte sie mit vielen Tränen von mir: Dass ich ihr gestatten solle, an den Türen zu betteln. Als ich es ihr aber schroff abschlug, antwortete sie mir: „So werde ich tun, woran Ihr mich nicht hindern könnt.“ Und just am Charfreitag, als die Altäre entblösst waren, legte sie ihre Hände auf den Altar einer Kapelle ihrer Stadt, die sie Minderbrüdern übergeben hatte, und verzichtete in Gegenwart einiger Brüder auf Eltern und Kinder und auf den eigenen Willen, auf allen Glanz der Welt und auf alles, was zu verlassen der Heiland im Evangelium

(Matth. 19, 29) rät. Als sie nun auch auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt ich sie zurück, einmal, damit sie für die Schulden ihres Mannes aufkommen könne, dann aber wegen der Armen, denen sie, so wollte ich, aus dem was ihr als Wittum zukam, Almosen spenden sollte.

Nach diesem Tage war sie doch noch der Meinung, sie könne von dem Geräusch der Welt und von dem irdischen Glanze des Landes, in dem sie bei Lebzeiten ihres Mannes glanzvoll gelebt hatte, am Ende fortgerissen werden, deshalb folgte sie mir, wiewohl gegen meinen Wunsch, nach Marburg, das ganz an der Grenze von ihres Mannes Fürstentum lag. Dort erbaute sie sich in der Stadt ein Hospital und gewährte darin Kranken und Schwachen Aufnahme. Die Elendesten und Verachtetsten setzte sie an ihren eigenen Tisch, und als ich sie deshalb tadelte, erwiderte sie mir, sie empfange von ihnen sonderliche Gnade und Demut, und als eine zweifellos sehr kluge Frau führte sie ihr früheres Leben vor mir herauf und sagte, sie müsse, was hinter ihr liege, durch das Entgegengesetzte auszugleichen und zu heilen suchen [1]). Ich aber nahm ihr in der Erkenntnis, dass

---

1) Dieser Satz ‚et quasi mulier indubitanter prudentissima vitam suam ante actam mihi recolligens dixit, sibi necesse esse taliter contraria contrariis curare' erhält eine scharfe Beleuchtung aus der Erzählung einer wunderbaren Heilung, die wohl erst nach der Kanonisation Elisabeths erfolgt sein müsste. Eine edle thüringische Matrone kommt zum Grabe Elisabeths nach Marburg und übernimmt es, einem fremden blindgeborenen Knaben durch Anrufung der Heiligen sein Augenlicht zu verschaffen . . . sed et suborta est ex humana fragilitate quedam diffidencia, qua estimabat nequaquam tante sanctitatis preconium meruisse illam, quam quondam viderat secularibus actibus choree et similium desevisse. Attamen mox de tali cogi-

sie vollkommen werden wolle, alle überflüssige Dienerschaft und hiess sie, mit nur drei Personen zufrieden zu sein, einem Laienbruder, der ihre Geschäfte besorgte, einer frommen sehr unansehnlichen Jungfrau und einer adligen Witwe, die taub und sehr unfreundlich war, damit durch die Magd ihre Demut vermehrt und durch die unfreundliche Witwe ihre Geduld geübt würde. Denn während die Magd das Gemüse bereitete, wusch die

---

tacione redarguente eam de conscientia sua penitens vice versa retractare cepit, que, quanta et qualia postmodum in paupertate despecta et similibus pro amore Domini voluntarie pertulisset, quibus non solum preteritas vanitates diluisse, set et insuper graciam omnipotentis Dei posset meruisse; cum devocione magna et fide plena sociatis sibi plurimis utriusque sexus hominibus probis et devotis exorabat Dominum . . . Der Knabe wird geheilt und erfreut sich bis an sein Lebensende klaren Augenlichtes. Jene Matrone stirbt im Cistercienserinnenkloster Rossdorf. So interessant die Erzählung ist, deren Text E. Heydenreich aus einer Schneeberger Handschrift (15. Jahr.) der Vita S. Elisab. von Dietrich von Apolda im Neuen Arch. f. sächs. Gesch. 13 (1892) S. 97—98 mitgeteilt hat, so viel Rätsel bietet sie der Kritik. Ich finde, dass, was hier von einer sonst ganz unbekannten Gräfin Irmgard von Mansfeld mit näheren Angaben, die starke Verwechslungen von Namen und Beziehungen einschliessen, erzählt wird, völlig übereinstimmend in einem anderen nur in deutscher Sprache vorliegenden Bericht (Unschuldige Nachrichten auf das Jahr 1723 S. 855) von Gräfin Elisabeth von Schwarzburg, der Gemahlin Graf Burchards von Mansfeld, ausgesagt wird und zwar mit Berufung auf das ‚Leben der heiligen Elisabeth'. Zu dieser Elisabeth von Mansfeld, die 1180 heiratete und 1240 im Kloster Rossdorf starb, passt mit Ausnahme einiger Nebenumstände alles. Vielleicht gelingt es Herrn Professor Grössler-Eisleben, der gütigst im Verein mit mir die kritischen Fragen zu lösen sucht, festzustellen, auf wen ursprünglich die Erzählung gemünzt war? Wie es auch sei, in jedem Falle scheint sie mir ein echtes Wort über das fröhliche Leben Elisabeths an der Seite ihres Gatten und über die Anschauung von notwendiger Ausgleichung dieses früheren Lebens zu enthalten.

Herrin die Schüsseln und umgekehrt. Unter anderem nahm sie einen gelähmten Knaben, der weder Vater noch Mutter hatte und an beständigem Blutfluss litt, zu sich; ihn bettete sie nachts, um sich zu kasteien, auf ihr Lager und litt um seinetwillen viel Pein, denn bisweilen musste sie ihn nachts sechsmal, bisweilen noch öfter auf ihren Armen zur Verrichtung der natürlichen Bedürfnisse tragen; seine Tücher, die wie es bei solchen Kranken zu geschehen pflegt, häufig beschmutzt waren, wusch sie mit eigenen Händen. Als der Knabe gestorben war, nahm sie ohne mein Vorwissen ein aussätziges Mädchen in Pflege und verbarg es in ihrem Haus. Ihm leistete sie in dem Grade jeden menschlichen Dienst, dass sie sich nicht nur demütigte, ihm Speise zu reichen und es zu betten, zu waschen, sondern auch ihm die Schuhe zu lösen; dabei bat sie ihre Dienerinnen inständig, zu sorgen, dass sie nicht deshalb gescholten werden möchte. Als ich dies dennoch erfuhr, da habe ich sie — Gott verzeihe es mir — aufs härteste gezüchtigt, weil ich fürchtete, dass sie angesteckt werden würde. Als ich dann die Aussätzige weggebracht hatte und zur Predigt in die Ferne gezogen war, nahm sie einen armen ganz und gar an Krätze kranken Knaben, der kein Haar auf dem Kopfe hatte, auf, um ihn von der Krätze zu heilen, und besorgte seine Pflege mit Waschungen und Arzneimitteln — von wem sie es lernte, weiss ich nicht, — und dieser Knabe sass bei ihrem Tode an ihrem Lager.

Abgesehen von diesen Werken tätiger Nächstenliebe habe ich, ich bekenne es vor Gott, kaum je eine Frau von tieferer Andacht gesehen. So manche Ordensmänner und -Frauen sahen oft, wenn sie vom einsamen Gebet

kam, ihr Antlitz wunderbar leuchten und gleichsam Sonnenstrahlen aus ihren Augen hervorbrechen. Wenn sie aber, was häufig geschah, sich einige Stunden lang im Zustand der Verzückung befand, dann nahm sie nachher sehr lange keine oder ganz wenig Speise zu sich.

Als endlich die Zeit ihres Todes nahte und sie doch noch gesund war und ich von einer ziemlich schweren Krankheit geplagt wurde, fragte ich sie, wie sie nach meinem Tode ihr Leben einrichten wolle? Gelegentlich dieser Frage sagte sie mir mit aller Bestimmtheit ihren Tod voraus. Am vierten Tage aber nach diesem Gespräch verfiel sie in Krankheit, und als sie mehr als zwölf Tage krank gewesen war, versagte sie, es war am dritten Tage vor ihrem Tode, allen Personen weltlichen Standes den Zutritt und auch die Adligen, die doch häufig gekommen waren sie zu besuchen, liess sie nicht eintreten. Als nun jene fragten, warum sie so ausgeschlossen würden, sagte sie zu denen, die um ihr Lager sassen, dass sie nachsinnen wolle über die Strenge des jüngsten Gerichts und ihren allmächtigen Richter. Dann am Sonntag vor der Oktave des Martinsfestes (16. Nov. 1231) hörte ich nach der Mette ihre Beichte, aber durchaus nichts hatte sie sich vorzuwerfen, das sie mir nicht oft schon gebeichtet hätte. Und als ich sie fragte, was sie über ihr Hab und Gut und Geräte anordne, antwortete sie, dass alles, was noch als ihr Besitz angesehen wurde, den Armen gehöre, und bat mich, ich solle alles unter sie verteilen ausser dem schlechten Rocke, mit dem sie bekleidet war: in ihm wollte sie begraben werden. Hiernach um die erste Stunde empfing

sie den Leib des Herrn und dann sprach sie bis zur Vesperstunde viel von dem Besten, was sie in der Predigt gehört hatte und ganz besonders von der Auferweckung des Lazarus und wie der Herr über seine Auferweckung weinte. Und als durch diese Worte einige Ordensmänner und -Frauen zu Tränen gerührt wurden, sagte sie: „Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht über mich, sondern über Euch.“ Dann verstummte sie und süsseste Töne wurden ohne alle Regung ihrer Lippen in ihrer Kehle vernommen. Und als die Umsitzenden sie fragten, was das sei, fragte sie, ob sie nicht auch die singenden Stimmen gehört hätten? Hierauf lag sie von der Dämmerung ab wie von himmlischer Freude erfüllt und mit Zeichen höchster Ergriffenheit bis zum ersten Hahnenschrei und dann sagte sie: „Siehe, die Stunde steht bevor, da die Jungfrau geboren hat.“ Weiterhin empfahl sie alle bei ihr sitzenden voll Andacht Gott und ging dann wie im süssesten Schlaf aus dem Leben. Mönche aber des Cistercienserordens und viele andere Ordensgeistliche kamen, als sie von ihrem Tode vernahmen, aus der ganzen Umgegend zum Hospital, in dem sie begraben werden sollte. Infolgedessen blieb sie, weil es die andächtige Stimmung des Volkes so forderte, bis zum folgenden Mittwoch unbegraben, unzweifelhaft ohne ein anderes Zeichen des Todes, als dass sie bleich geworden war; ihr Leib war so weich, als ob sie lebe, und gute Gerüche entströmten ihm. Am Tage nach ihrem Begräbnis aber begann Gott alsbald durch seine Magd zu wirken. Denn ein Ciscerciensermönch wurde an ihrem Grabe von einer Gehirnkrankheit, die er mehr als vierzig Jahre gehabt hatte, geheilt und beschwor

dies in meinem Beisein und in Gegenwart des Pfarrers von Marburg.

Sie starb aber am 16. [1]) November im 25. Jahre ihres Lebens.

---

1) Tatsächlich am 17. in den ersten Stunden nach Mitternacht. Konrad folgt der Berechnung des Tages von Sonnenaufgang zu Sonnenaufgang, vergl. Dobenecker, Reg. Thur. III, 222[a].

Quellen und Literatur [1]).

Die beiden Hauptquellen für das Leben Elisabeths sind 1) der Lebensabriss, den Konrad von Marburg für Papst Gregor IX. im Jahre 1232 verfasste, ein Stück der Akten des Kanonisationsprozesses, gedruckt in Wyss' Hessischem Urkundenbuch I (1879) S. 32—35 (vergl. die Berichtigung III (1899) S. 687) und bei A. Huyskens, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Marburg 1908 S. 156—160. Ich gebe ihn S. 35—42 in Uebersetzung. 2) Das Buch von den Aussagen der vier Dienerinnen (Libellus de dictis quatuor ancillarum) eine zumeist in zeitlicher Folge verlaufende Darstellung, beruhend auf der Protokollaufnahme für den Kanonisationsprozess vom Anfang des Jahres 1235. Die Ausgabe in Mencke's Scriptores rerum German. praecipue Saxon. II (1728) col. 2012—32, deren Text mancher Verbesserung bedarf, ist nicht ersetzt worden durch den Druck in Huyskens' Quellenstudien S. 112—140, da H. im allgemeinen den Text einer kürzeren Rezension mitteilt, die er — mit Unrecht — für die ursprüngliche ansieht, und in Anmerkungen nur einiges von dem bietet, was der reichere, auch von Dietrich von Apolda benutzte, Text mehr enthält.

Zur Charakteristik Konrads von Marburg, des Landgrafen Ludwig, zur Geschichte der Kanonisation und Translation Elisabeths bieten einiges wertvolle die Biographie Elisabeths von dem bekannten Cistercienser Cäsarius von Heisterbach und eine Predigt desselben über ihre Translation, beide aus den Jahren 1236—37. Die Biographie Elisabeths von Cäsarius, der, wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1233, selbst in Marburg

1) Vergl. meine bezügl. Ausführungen in Histor. Zeitschr. 69 (1892) S. 209—18 und in Monatsschr. „Hochland" 5. Jahrg. (1907 Novemberheft) S. 133 f.

gewesen ist, beruht zum allergrössten Teil auf dem „Buch von den Aussagen der vier Dienerinnen“ in der kürzeren Rezension. Die Deutschordensritter von Marburg sandten eine Abschrift an Cäsarius, den weiland Konrad von Marburg als Biographen empfohlen hatte. Grosse Stücke aus beiden Schriften des Cäsarius sind wiedergegeben von J. Ph. Städtler in seiner Uebersetzung von Montalemberts Leben der heiligen Elisabeth, 2. A. (1845) S. 569—582, einige Ergänzungen bot G. Boerner im N. Arch. f. ält. dtsch. Geschichtskde. 13 (1888) S. 503—6. Ich benutzte die mir gütigst seitens der Direktion der „Monumenta Germaniae“ geliehene Abschrift der Nordkirchener Handschrift. Auf Grund dieser einzigen Handschrift wird Huyskens demnächst eine Ausgabe in den „Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein“ liefern.

Bis vor dreissig Jahren galt als die wichtigste Quelle für die Geschichte Elisabeths die Biographie des Landgrafen Ludwig IV., ihres Gatten, die sein Kaplan Bertold verfasst haben sollte. In lateinischem Wortlaut nur grossenteils erhalten durch umfangreiche Benutzung in der Reinhardsbrunner Chronik des 14. Jahrhunderts (früher, 1854, als Annales Reinhardsbrunnenses herausgegeben von Wegele, dann, 1896, als Cronica Reinhardsbrunnensis von Holder-Egger in Monumenta Germaniae histor. 30ª, 490—656) liegt diese Vita Ludovici in einer um 1330 von dem Reinhardsbrunner Schulmeister Friedrich Kodiz gefertigten Uebersetzung (das Leben des h. Ludwig, Landgrafen von Thüringen, herausg. von Heinr. Rückert 1851) vor. Aber der Uebersetzer irrte, wenn er meinte, seine ganze lateinische Vorlage sei von Kaplan Bertold verfasst. Vielmehr geht auf diesen Zeitgenossen des Landgrafen Ludwig, der kurz nach 1228 schrieb, nur die Erzählung der Schicksale und Taten von Elisabeths Gatten von seiner Geburt im Jahre 1200 bis zu seinem Begräbnis im Jahre 1228 — Gesta Ludovici IV. lantgravii — zurück. Mit diesen wichtigen Aufzeichnungen, die für die Geschichte Elisabeths recht wenig boten, wurden zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Reinhardsbrunn grosse Bestandteile einer umfangreichen Biographie Elisabeths verschmolzen. Sie war von dem Erfurter Dominikaner Dietrich von Apolda in den Jahren 1289 bis 1297 verfasst, von einem Reinhardsbrunner Mönch bald nachher mit Zusätzen versehen worden. Das Ergebnis der Verschmelzung war jene nur in Ableitung und Uebersetzung erhaltene Vita Ludovici. Den Nachweis dieses Quellenzusammenhangs und entsprechend die Ausscheidung grosser

Massen legendarischen Stoffes aus dem Kreise der unmittelbar gleichzeitigen Quellen für die Geschichte Elisabeths habe ich in dem Buche „Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher" Halle 1878 gegeben, mein einstiger Schüler Gustav Boerner, zur Kritik der Quellen für die Geschichte der h. Elisabeth (Neues Archiv für ält. dtsch. Geschichtsk. 13 (1888) S. 433—515) und Holder-Egger, Studien zu thüringischen Geschichtsquellen II (in ders. Ztschr. 20 (1895) S. 622 f.) haben meine Forschungen bestätigt, berichtigt und ergänzt, insbesondere haben sie gezeigt, dass manches Tatsachenmaterial, das Dietrich von Apolda wiedergibt, von diesem gewissenhaften Biographen aus den Gesta Ludovici des Kaplan Bertold geschöpft wurde. Damit wurde einiger, im allgemeinen leicht kenntlicher Quellenstoff, für die historische Verwertung zurückgewonnen.

Im übrigen bietet das Leben Elisabeths von Dietrich von Apolda (Thesaurus monumentor. ecclesiasticor. sive H. Canisii Lectiones antiquae ed. Basnage IV (1725) p. 113—52) und seine Reinhardsbrunner Bearbeitung (Zusätze derselben bei Mencke, Scriptores II, 1987—2006) zwar für die Entwicklung der Legende und für die literarische Persönlichkeit eines Dietrich von Apolda Interesse, aber historisches Nachrichtenmaterial für die Biographie Elisabeths vermag sie uns, da ihre Quellen uns erhalten sind, nicht zuzuführen.

Das urkundliche Material ist grossenteils von A. Wyss im ersten Band des „Hessischen Urkundenbuchs = Urkundenbuch der Ordensballei Hessen" I (1879) abgedruckt, vollständiger verzeichnet in O. Dobeneckers Regesta diplom. necnon epistolaria historiae Thuringiae II (1900) und III, 1 (1904).

Unter den modernen Biographen Elisabeths steht dem Dominikaner Dietrich von Apolda, dessen Buch im Mittelalter begreiflicherweise alle anderen zur Seite gedrängt hat, in Auffassung, fleissiger Stoffsammlung und schöner Darstellung sehr nahe Graf Montalembert mit seiner oft aufgelegten Histoire de Sainte Elisabeth de Hongrie. Paris 1836. Sehr wertvoll ist durch Anmerkungen und Beilagen die deutsche Uebersetzung von J. Ph. Städtler, Aachen 1837. 2. A. 1845. Mir liegt die 2. A. vor. Keinen Fortschritt in der Sichtung des Quellenstoffes brachte der Aufsatz von F. X. Wegele, Die heilige Elisabeth in Histor. Zeitschrift V (1861) S. 351—397. Der kritischen Erörterung der Quellen unterzogen sich auf der neuen Grundlage, die durch mein

oben erwähntes Buch über die Reinhardsbrunner Chronik gelegt war, Gustav Boerner in der schon angeführten Abhandlung „Zur Kritik der Quellen für die Geschichte der heiligen Elisabeth“ im Neuen Archiv für ält. dtsch. Geschkde. 13 (1888) S. 433—515 und gleichzeitig Hellmuth Mielke „Zur Biographie der heiligen Elisabeth“. Rostocker Dissertation 1888. Kamen sie in so manchen Fragen unabhängig von einander zu den gleichen Ergebnissen, so hatte jede noch ihre besonderen Verdienste, die Schrift Mielkes durch den erstmaligen Gebrauch der „Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano“, die zuverlässiges Material für die Beurteilung des Verhältnisses Elisabeths zu dem Franziskanertum boten. Die Ergebnisse Boerners und Mielkes und eigene Forschungen zusammenfassend veröffentlichte ich in der Histor. Zeitschr. 69 (1892) S. 209—244 einen Aufsatz „Die heilige Elisabeth“, der auch in einer Anzahl von Sonderabdrücken in den Buchhandel kam. Zu einer neuen Behandlung von Elisabeths Biographie bekam ich den Anlass durch die Aufforderung, eine solche für das monumentale vom Grossherzog Karl Alexander von Weimar angeregte Wartburgwerk zu schreiben. Im Winter 1898/99 verfasst, wurde sie erst 1902 gedruckt, die Anmerkungen erst 1905. Aus Material, das von der Legende abseits lag, suchte ich dort die Frage zu beantworten, durch welche Lebenserfahrungen wurde die Fürstin Elisabeth zur Aufnahme der franziskanischen Lehre befähigt? Im November 1907 erschien endlich im Historischen Verlag Baumgartel-Berlin das grosse Werk „Die Wartburg, ein Denkmal deutscher Geschichte und Kunst“, dargestellt in 14 Monographien. 743 S. gr. Fol., darin S. 181—210 und Anmerkungen S. 699—701 mein Beitrag „Die heilige Elisabeth“. Gleichzeitig veröffentlichte ich, hauptsächlich um einen Brief Papst Gregors IX. an Elisabeth, der, bis dahin unbekannt, sich in Privathänden befand, zu öffentlicher Kenntnis zu bringen, in der Monatsschrift „Hochland“ (München und Kempten, Kösel) 5. Jahrg. Novemberheft S. 129—147 einen Aufsatz „Die heilige Elisabeth und Papst Gregor IX.“ Warum ich jetzt auch den vorliegenden Vortrag drucken lasse, habe ich im Vorwort ausgesprochen.

Das inzwischen ausgegebene Buch „Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth“ von Dr. Albert Huyskens, Marburg, Elwert 1908, 268 S. 8° (S. 1—150 war vorher im 28. Band des Histor. Jahrb. der Görresgesellschaft erschienen) bringt wert-

volle Beiträge zur Geschichte von Elisabeths Kanonisationsprozess und in zum erstenmal veröffentlichten Wunderberichten ein reiches, auch kulturhistorisch interessantes Material, sehr gering dagegen ist der Ertrag des Buches für die biographische Forschung, ein Vorstoss auf dieses Gebiet, von dem ich in Anmerkung 26 einiges gesagt habe, ist als missglückt anzusehen, und ebenso wird man über die Lebensskizze in den Histor.-polit. Blättern Bd. 140 (1907) S. 725—745 und S. 810—822 denken müssen.

Wer die ganze Literatur zu übersehen wünscht, wird durch die hier genannten Schriften leicht auch die Kenntnis der übrigen Beiträge erlangen. Ueber die Veröffentlichungen des Jahres 1907 vergleiche man meine Besprechungen im Literaturbericht der Zeitschr. für hessische Geschichte Bd. 41 (1908) S. 313—20.

Anmerkungen.

1) (S. 3.) Dietrich von Apolda I, 2, dazu Holder-Egger im Neuen Archiv 20, 633.

2) (S. 3.) Dobenecker, Reg. Thur. II, 1464 a und 1468. K. Hampe, Beiträge zur Geschichte Kaiser Friedrichs II. in Histor. Vierteljahrsschrift 4 (1901) 185 f.

3) (S. 3.) Die Bilder des thüringischen und des ungarischen Fürstenpaares sind wiedergegeben im Wartburgwerk S. 46 und 188. Zur Beurteilung des Psalters vergl. daselbst meine Anmerkungen zu S. 43 f. und zu S. 189 und unten Anm. 8. Nichts wesentlich Neues gegenüber seinen früheren Ausführungen hat geboten A. Haseloff in „Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen, herausg. v. O. Döring und G. Voss", Magdeb. 1905 S. 97.

4) (S. 4.) Dobenecker, Reg. Thur. III, 152 und 1201 (Berichtigung in Histor. Ztschr. 96, 285), dazu meine Anmerkung zu S. 184—189 des Wartburgbuchs.

5) (S. 4.) Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. N. F. II (1854) S. 130 aus einer Handschrift des 14. Jahrh. W. Hertz, Spielmannsbuch 2. A. (1900) S. 8.

6) (S. 4.) So ist, was Huyskens S. 113 als Zusatz des Bearbeiters ansieht, Aussage im Zeugenverfahren und ursprünglicher Bestandteil des Libellus.

7) (S. 5.) Codex diplom. Saxon. I, 3 Nr. 288. Reg. Thur. II, 1940 und 1951.

8) (S. 5.) Miniaturen aus dem Psalterium der hl. Elisabeth. 54 photolithogr. Originalaufnahmen von Joseph Wlha. Mit kritischem Text erläutert von Prof. Dr. Heinr. Swoboda, Wien 1898. Verlag von Joseph Wlha. Dazu meine Besprechung im Zentralblatt für Bibliothekswesen 1900 S. 133—138. Das oben bespro-

chene Bild der Tafel 52 ist auch im Wartburgwerk S. 191 und von Haseloff, die Glasgemälde der Elisabethkirche, Berlin 1907, S. 15 wiedergegeben worden. Vergl. Anm. 3.

9) (S. 6.) Bezüglich des Psalters des Erzbischofs Egbert von Trier, der als ein Erbstück der Grafen von Andechs und Meran auf Elisabeths Mutter gekommen war und auf sie vermutlich gelegentlich ihrer ungarischen Reise im Jahre 1221 überging, meldet eine spätere Eintragung, dass Berthold von Aquileja Elisabeth im Jahre 1229 zur Schenkung an das Domkapitel zu Cividale veranlasste, s. Sauerland in „Der Psalter Erzb. Egberts von Trier Codex Gertrudianus in Cividale." Trier 1901 S. 29 und 35. Haseloff, Glasgemälde S. 15 Anm. 4.

10) (S. 7.) Zur Charakteristik Landgraf Hermanns I. vergl. Wartburgbuch S. 43 f. und 184 f., auch Dobenecker II, 1672. Den Nachweis, dass die Wartburg bis auf die Zeit Landgraf Ludwigs IV. (1224) nur Festung, nicht landgräflicher Sitz war, lieferte ich im Wartburgbuch S. 39—45.

11) (S. 9.) A. Huber, Die Ermordung der Königin Gertrud von Ungarn im Jahre 1213 = Studien z. Gesch. Ungarns im Zeitalter der Arpaden II, Archiv f. österreich. Gesch. 65 (1884) S. 163—175 und A. Huber, Gesch. Oesterreichs I (1885) S. 426. Nach vieler Beziehung lehrreich, auch zur Bestätigung der Nachrichten Dietrichs von Apolda (I, 2) über Elisabeths Aussteuer (s. oben Anmerkung 1) ist die Klage des König Andreas über seinen Schwager Berthold, den späteren Patriarchen von Aquileja, an Papst Innocenz III., dass Berthold, durch dessen ausserordentliche Begünstigung er sich den Hass der majores et minores zugezogen habe, — pecuniam, quam bone memorie uxor nostra (Gertrud) ad opus et usum filiorum et filiarum nostrarum congesserat et apud quendam civem nostrum deposuerat, in auro et argento in massa, vasis et utensilibus aureis et argenteis, ad aestimationem VII millium marcharum nobis nescientibus abstulisse et asportasse . . . Raynald, Ann. eccl. 1214 § 12. Noch nicht beachtet, auch nicht in Hubers Aufsatz, finde ich eine Notiz aus dem Hauskloster der Herzöge von Meran, Diessen (Monum. Germ. hist. S. 17, 32), welche die Feier der Vermählung von Ludwig und Elisabeth (natürlich durch Bevollmächtigte) nach Ofen verlegt. Diese Nachricht braucht nicht deshalb falsch zu sein, weil der weiter berichtete Liebesroman Bertholds nicht gleichzeitig beglaubigt ist (vergl. Hubers Abhandlung) und die thüringischen Gesandten nach Dietr.

I, 1 in Pressburg empfangen wurden. — Die Mutter der hl. Elisabeth haben Spätere gern als Märtyrerin gefeiert und von Wundern an ihrem Grabe erzählt; wie jene Diessener Notiz schon Cäsarius von Heisterbach cap. 1 bei Montalembert-Städtler 2. A. S. 570.

12) (S. 10.) K. Wenck, Franz von Assisi in „Unsere religiösen Erzieher". Leipzig 1908. Bd. I, 197—227.

13) (S. 11.) Denkwürdigkeiten (1207—1238) des Minoriten Jordanus von Giano, herausg. von G. Voigt, Leipzig 1870, in berichtigtem Text in Analecta Franciscana I (1885) p. 1 ss., siehe cap. 25 und 34—35. Rodeger, ein Deutscher, trat 1221 zu Würzburg als Laie in den Orden, er kam 1223 mit Johann de Piano di Carpine nach Hildesheim. Dieser Custos von Sachsen sandte im selben Jahr Brüder nach Halberstadt, Jordan c. 36. Es ist sehr wohl möglich, dass Rodeger gleich damals Guardian von Halberstadt wurde und von da aus magister disciplinae spiritualis Elisabeths. Diese Reihenfolge entspricht dem Wortlaut bei Jordan c. 25, sie ist mit postea und denique noch schärfer markiert in der abgeleiteten Quelle, Chronica anonyma fratrum Minor. Germaniae (Analecta Franciscana I, 283). Wenn ein Guardian im Franziskanerorden vor dem Jahre 1240 noch Laie sein konnte, so hat Rodeger doch vielleicht die Priesterweihe erworben und konnte dann in vollem Sinne die Stellung eines Beichtvaters Elisabeths einnehmen. Die Anknüpfung mit ihm braucht nicht mit der Errichtung eines Ordenshauses zu Eisenach im Jahre 1225 zusammenzuhängen, sie kann auch unabhängig davon etwa durch Bischof Konrad von Hildesheim, den Freund der Minoriten (Jordan c. 35), mit dem Landgraf Ludwig so manche Beziehungen hatte (Dobenecker, Reg. Thur. II, 2161—62, 2166—67), von dem er im Juni 1224 das Kreuz empfing (Boerner S. 480, E. Winkelmann, Jahrbücher Kaiser Friedrichs II. Bd. I (1889) S. 224 Anm. 3 und 225 Anm. 3) vermittelt worden sein. Konrad von Marburg erwähnt, dass Elisabeth den Minoriten in Eisenach eine Kapelle angewiesen habe, anders Jordan c. 41. — Als Ausüberin der sechs Werke der Barmherzigkeit (Matth. 25, 42 f.) hat nachher Cäsarius von Heisterbach in seiner Predigt über die Translation Elisabeths die Heilige gefeiert und nach seinem Vorgang ebenso der Künstler, der die Glasgemälde der Elisabethkirche herstellte (vergl. Huyskens in Fuldaer Geschichtsbl. 1907 S. 158), in freierer Weise auch M. von Schwind in der Elisabethgalerie auf der Wartburg.

14) (S. 11.) Zur Charakteristik Ludwigs: Cronica Reinhardsbr.

p. 563 mit Holder-Eggers Anm. 11. Caesarius von Heisterbach cap. 5 bei Montalembert-Städtler. 2. A. S. 572—574. Dobenecker, Reg. Thur. II, 2144. Eine soeben mir zukommende Jenaer Dissertation von Richard Wagner, die Reichspolitik Ludwigs IV., Landgrafen von Thüringen. Jena 1908, die vollständig im 27. Band der Zeitschr. f. thüring. Geschichte erscheinen soll, bietet noch keine Charakteristik.

15) (S. 11.) Siehe oben S. 37 meine Anmerkung zur Uebersetzung aus dem Briefe Konrads von Marburg.

16) (S. 12.) Zum Rosenwunder: Wartburgbuch S. 198 und 210 mit den Anmerkungen.

17) (S. 14.) Die Bedeutung des Ortes, an dem Elisabeth das doppelte Gelübde ablegte (Libellus bei Huyskens S. 114 f.), des Katharinenklosters, in dem Landgräfin Sophie als Konverse lebte, für die Beurteilung dieses Gelübdes habe ich früher nicht beachtet.

18) (S. 15.) Zur Würdigung Konrads verweise ich in erster Linie auf seinen Brief, weiter auf Cron. Reinhardsbr. p. 606, 32—37 mit Anmerkung Holder-Eggers, auch 615, 16 f., dann namentlich auf die eingehenden, auf persönlicher Bekanntschaft beruhenden Mitteilungen des Caesarius von Heisterbach bei Montalembert-Städtler 2. A. S. 571 und 575 aus cap. 4 und aus cap. 20 (über sein Verhältnis zu Landgraf Konrad). In cap. 11 findet sich ein im lateinischen Wortlaut noch nicht gedruckter Text: Erat idem Cunradus, sicut omnes novimus, homo rigidus et austerus, unde a multis timebatur, maxime propter auctoritatem a summo apostolico sibi concessam, quam exercere non neglexit. Die Dienerin Irmgard sagt aus, dass auch Elisabeth Konrad fürchtete, sed loco Dei, Huyskens S. 135. Zur neueren Literatur: meinen Aufsatz in Hist. Ztschr. 69, 227 Anm. 2, Wartburgbuch S. 194 f. mit Anm., auch K. Benrath, der Ketzermeister Konrad von Marburg in neuester jesuitischer Beleuchtung in Deutsch-evangelische Blätter 1901 (Mai) S. 323—332. Das Wort von der „kalten Vernunft" stammt aus der Hildesheimer Festrede des Pater Bonaventura O. P. vom 8. Oktober 1907 in der Zeitschrift „Charitas" (Freiburg i. B. 1907) 13. Jahrg. S. 28.

19) (S. 17.) In der Mark Meissen und in der Ostmark (Niederlausitz) waltete Ludwig als Vormund des jungen Wettiners Heinrich seit 1221.

20) (S. 17.) Den gleichen Gedanken äussert Elsbeth Krukenberg, die heilige Elisabeth auf der Wartburg und in Hessen und

das Ideal der deutsch-evangelischen Frau. Leipzig, Braun 1907, S. 8. Die Verfasserin, der ich manche Anregung verdanke, sagt in diesem Vortrag, den sie auf der 20. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Worms am 30. Sept. 1907 gehalten hat, geradezu: „Elisabeths Marburger Jahre, die Askese, die sie sich dort auferlegte, sind nahezu vergessen."

21) (S. 17.) Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen in Thüringen, herausg. von Heinr. Rückert (1851) S. 45 Z. 27, wörtliche Uebersetzung von Cron. Reinhardsbr. 606, 13—14.

22) (S. 18.) Libellus bei Mencke II, 2018 B, dazu: 1. Regel des Franziskus § 7 de modo serviendi et laborandi bei H. Boehmer, Analekten zur Gesch. des Franziscus von Assisi (1904) S. 7, Z. 17 f.

23) (S. 18.) Im Kloster Altenberg, wo Gertrud, Elisabeths jüngstes Kind, später Aebtissin war, wurde der Michaelistag (29. Sept.) 1227 als ihr Geburtstag angesehen. Gudenus, cod. diplom. Mogunt. 3, 1190.

24) (S. 19.) Rich. Schröder, Gesch. des ehelichen Güterrechts in Deutschland II, 1, 230. Ueber die Rechtsfragen vergl. künftig den Aufsatz von Ernst Heymann, zum Ehegüterrecht der heiligen Elisabeth im übernächsten Hefte der Zeitschrift für thüringische Geschichte, Bd. 27, 1 (1908).

25) (S. 19.) Die schwer verständliche Persönlichkeit Heinrich Raspe's habe ich im ersten Kapitel meiner „Geschichte der Landgrafen und der Wartburg als fürstlicher Residenz vom 13. bis 15. Jahrhundert" (Die Wartburg, Berlin 1907, S. 213—262) S. 215—20 begreiflich zu machen gesucht.

26) (S. 21.) Ueber die Deutung der Worte des Libellus, auf welchen allein die Legende von der Vertreibung Elisabeths von der Wartburg beruht, sind Mielke (1888) S. 62 f., Boerner S. 453 f., ich (Histor. Zeitschr. 69, 233 f. und Wartburgbuch S. 200 f. mit Anmerkung) und Holder-Egger (in Mon. Germ. hist. 30 a, 612 Anmerk. 1) im wesentlichen einig, und Emil Michael in Zeitschr. f. kathol. Theologie 22 (1898) S. 568—76 und in seiner Geschichte des deutschen Volks seit dem 13. Jahrhundert I (1899) S. 217 weicht, indem er eine moralische Verstossung annimmt, von der Formel „freiwillige Entfernung unter Gewissenszwang" doch kaum ab. Dagegen hat nun Huyskens, ohne dem Leser Michaels Standpunkt zu verraten, mit kurz absprechendem Urteil über die Forschungen von uns anderen, eine Vertreibung behauptet, aber nicht

von der Wartburg, sondern vom Schloss Marburg, zu dem, als ihrem Witwengut [?], Elisabeth nach dem Tode ihres Gatten sich alsbald begeben habe. So zuversichtlich aber diese Aufstellung von Huyskens vertreten wird, so wenig wird es ihm gelingen, diejenigen zu überzeugen, welche die Quelle im Zusammenhang lesen und nicht plötzlich an ein anderes castrum denken mögen, als dreimal vorher, die sich gegen die Beobachtung der Verkoppelung verschiedener Tatsachen unter e i n e n Begriff (ejecta fuit de castro et omnibus possessionibus sui dotalicii) nicht verschliessen und sich die chronologischen Ungeheuerlichkeiten vergegenwärtigen, welche aus Huyskens' Annahme folgen würden; ihnen wird endlich die Namensverwechselung (Marburg statt Wartburg) seitens ganz später geographisch weit entfernter Biographen und Chronisten des 15. und 17. Jahrhunderts, die viel von Marburg, aber nichts von der Wartburg wussten, völlig belanglos erscheinen. Ich werde über diese Marburger Hypothese und andere Ergebnisse von Huyskens' Buch mich eingehender im Neuen Archiv für ältere Deutsche Geschichtskunde aussprechen.

27) (S. 23.) Konrads Angabe ‚me licet invitum secuta est Marpure' (Huyskens S. 156) steht bekanntlich im Gegensatz zu der Nachricht des Libellus (Huyskens S. 125) ‚ad mandatum magistri Cunradi Marpure se transtulit', denn diese Lesung hat Huyskens im Gegensatz zu derjenigen zweier Handschriften ad magistri Cunradi de Marburch presentiam se transulit am Ende bevorzugt. Damit erledigt sich seine bezügliche Bemerkung S. 16 Anmerk. 1 (vergl. S. 267) und die meine im Hochlandsaufsatz S. 144 Anmerkung. Zur Sache vergl. E. Michael in Zeitschr. f. kathol. Theologie 22, 577.

28) (S. 23.) Thomas von Celano, Vita secunda in S. Francisci Assisiensis vita et miracula ed. P. Eduardus Alenconiensis (Romae 1906) p. 284. Auch W. Goetz, die Quellen zur Gesch. des hl. Franz von Assisi (1904) S. 45. — Im ‚Gefangenen Ritter des Nikolaus von Basel' (N. v. B. Leben und ausgewählte Schriften von Dr. K. Schmidt, Wien 1866 S. 169) wird ‚die liebe sanct Elsebet' hoch gepriesen wegen des Gehorsams, den sie ‚an gottes stat' dem Meister Konrad leistete, ‚der do von naturen und von genoden gar verre und vaste in allen sachen under ir was'.

29) (S. 24.) Dass festzuhalten ist an Wehrda als Aufenthaltsort Elisabeths im Sommer 1228 der Ueberlieferung des Libellus gemäss, wo der Name Wehrda nicht willkürlich an mehreren

Stellen durch Wetter, das der Redaktor doch auch kannte, ersetzt werden darf, habe ich in der Anm. zu S. 203 des Wartburgbuchs ausgesprochen und kann hier auf diese nur lokalhistorisch und methodisch interessante Frage gegen Huyskens S. 131 und 133 nicht zurückkommen.

30) (S. 24.) Etwas mehr als hier habe ich darüber in Histor. Zeitschr. 69, 239—40 und im Wartburgbuch S. 204—5 geboten. Sehr hübsch, in reizvoller Naivität, sind die Erzählungen der Legende Dietrichs von Wigand Gerstenberg wiedergegeben in seiner Landeschronik. Vergleiche für die Marburger Zeit die demnächst im 1. Band der „Chroniken von Hessen und Waldeck" erscheinende Ausgabe H. Diemars S. 189 f.

31) (S. 25.) Zum Todesdatum, das schon in der Kanonisationsbulle mit dem Datum der Beisetzung verwechselt worden ist, vergleiche Dobenecker, Reg. Thur. III, 222a und Wartburgbuch Anmerk. zu S. 207.

32) (S. 26.) Den ganzen in Anführungsstrichen stehenden Satz entnehme ich der mir zufällig zugekommenen Festnummer der Oberhessischen Zeitung vom 1. Mai 1883, da ich das Citat weder bei Wigand Gerstenberg noch bei J. J. Winkelmann finde.

33) (S. 33.) Alberich von Troisfontaines, Chronica in Mon. Germ. hist. 23, 939, 13; Berthold von Regensburg in verschiedenen Predigten s. A. E. Schönbach, über Leben, Bildung und Persönlichkeit Bertholds von Regensburg I (Sitzungsber. der Wiener Akademie Philos. hist. Kl. Bd. 154, 1906) S. 22 und 45 f., vergl. auch S. 133.

34) (S. 27.) „Von der Verehrung der hl. Elisabeth in Thür. im brabant.-hessischen Stamme", Aufsätzchen im „Katholik" 71. Jahrg. 1891, I, 575—6.

35) (S. 27.) Ich gebe das Urteil und auch zum Teil die Worte wieder von A. Huyskens, Philipp der Grossmütige und die Deutschordensballei Hessen in Zeitschr. des Ver. f. hess. Gesch. 38 (1904) S. 143.

36) (S. 28.) A. v. Drach und G. Könnecke, die Bildnisse Philipps des Grossmütigen. Festschrift. Marburg 1905 S. 35—37 mit Abbildung. — Vier Aussprüche Luthers über Elisabeth verzeichnete ich in der Anm. zu S. 210 des Wartburgwerks.

37) (S. 28.) Denselben Entschluss, den einst im sechsten Jahrhundert die fromme Thüringerin Radegunde in Empörung über den Mord ihres Bruders durch den Gemahl, den fränkischen König Chlo-

tachar II., gegen seinen Willen durchsetzte, Trennung von dem Gatten und Leben im Kloster verwirklichte in Elisabeths Kindheitszeit ihre Tante Hedwig, die grosse Herzogin Schlesiens, im Einvernehmen mit dem Gatten, und ebenso im Jahre 1238 Jutta von Weida, die Stammutter des Hauses Reuss, mit Zurücklassung von fünf zarten unversorgten Kindern. Auf sie mag das Vorbild Elisabeths gewirkt haben. Vergl. über Jutta: Wartburgbuch S. 207 mit Anmerkung.

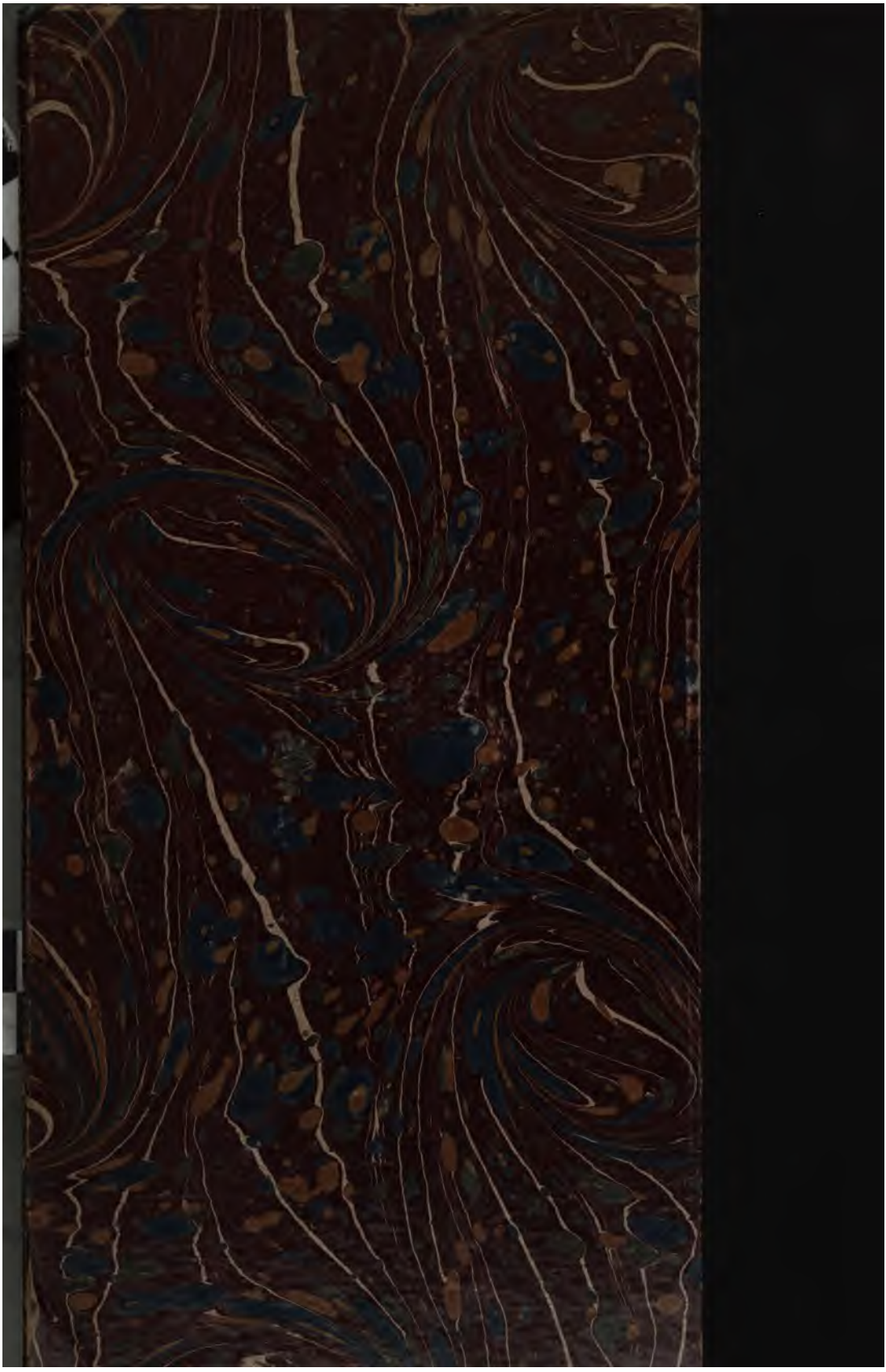
38) (S. 30). Den Brief Gregors IX. an Elisabeth, der auf frühere Briefe zurückweist, veröffentlichte ich aus einer Abschrift auf der Rückseite eines Miniaturenblattes, das aus dem Arenbergpsalter stammt, in Autotypie, Transskription und Uebersetzung im Novemberheft 1907 der Monatsschrift „Hochland". Ich wende mich oben gegen Huyskens Auslegung in den Histor.-polit. Blättern Bd. 140 (1907) S. 815 und befinde mich dabei in Uebereinstimmung mit mehreren evangelischen und katholischen Theologen und Historikern. Es ist m. E. gar nicht nötig, bei den Worten des Papstes „Inde est quod spiritus noster totus accenditur in memoriam pudicicie et sanctimonie, castitatis cordis et carnis, in qua tanto ardore desideras portare stigmata dominice passionis. Propter hoc in terra mentis tue seminavimus verbum dei cum lacrimis . . . an die Beantwortung einer bestimmten Auslassung Elisabeths zu denken; ging eine solche voraus, so hatte sie im Anschluss an Galater 6, 17 nur den Sinn, der auch sonst den Paulusworten beigelegt wurde, dass nämlich Elisabeth leiden wollte, wie Christus gelitten hatte. Das liesse sich eingehend beweisen — wenn es dessen bedürfte. Bei der Auslegung von Huyskens würde sich Elisabeth in ihrer Zuschrift an den Papst einer höchst sonderbaren Ueberhebung schuldig gemacht haben. — Der Papst begrüsst in seinem Briefe freudig den Fortgang des frommen entsagungsreichen Lebens, das Elisabeth in ihrem zarten Alter bei schwerem Geschick auf sich genommen habe, und findet darin ein Zeichen glühender Heilandsliebe. Er ermahnt Elisabeth, in der Nachfolge Christi auszuharren und zeigt ihr als künftigen Lohn das Diadem, das ihr die gebenedeite Jungfrau bereit hält. — Alles andere sehe man in dem Hochlandsaufsatz.

39) (S. 32.) Geschichten von Ludwigs Keuschheit: bei Cäsarius c. 5, Montalembert-Städtler. 2. A. S. 573, bei Dietrich von Apolda Buch 3, 1, 4, 5, vergl. Boerner S. 487. Von dem deutschen Lied meldet ein Wunderbericht bei Husykens S. 225, vergl. S. 91 und

E. Schröder in Zeitschr. f. dtsch. Altert. 49, 207. Die volkstümliche Ueberlieferung von Ludwig und Elisabeth spiegelt sich wieder in der Mansfelder Sage vom Himmelfahrtsbier bei H. Grössler, Sagen der Grafschaft Mannsfeld und ihrer nächsten Umgebung. Eisleben 1880 S. 78. Ein sehr anders geartetes Gegenstück lieferte Eobanus Hessus in einem fingierten Brief Elisabeths an den scheidenden Gatten bei seiner Ausfahrt ins heilige Land, Heroiden Buch 2 am Ende, Operum Helii Eobani Hessi farragines duae Francof. 1564 p. 189—196.

40) (S. 32.) Ich verweise auf die merkwürdige Auslassung Mechtilds von Magdeburg in ihren „Offenbarungen", Ausg. von Gall Morell 1869 S. 166. Im Wartburgbuch S. 206 habe ich sie wiedergegeben.

41) (S. 32.) Einzelne Erscheinungen der vorausgehenden Zeit, die sich Elisabeth zur Seite stellen lassen, wie Isabella von Hennegau, die unglückliche erste Gemahlin König Philipps II. August von Frankreich (Al. Cartellieri, Philipp II. August König von Frankreich I (1899—1900) S. 138 f.) und etwa die Tante und Schwiegermutter Elisabeths sind als Ausnahmen zu betrachten.

42) (S. 34.) Ich verweise auf die packende Gestalt des 1215 verstorbenen Klausners Sifrid (Cron. Reinhardsbr. p. 582 und 585, Wartburgbuch S. 184), auf die zweimalige von Landgraf Ludwig veranstaltete Aufführung von Passionsspielen auf der Wartburg (Cäsarius von Heisterbach cap. 5, Montalembert-Städtler, 2. A., S. 574, Boerner S. 470), auf die hohe Bedeutung Thüringens für die Orden der Cistercienser, der Deutschherren, der Franziskaner und Dominikaner, auf die geheimnisvolle Wanderung von tausend Erfurter Kindern nach Arnstadt im Jahre 1237 (Cron. Reinhardsbr. 617, 1, vergl. Wartburgbuch S. 220 und 190. Dem Vorbilde Elisabeths folgten Jutta von Weida (s. oben Anm. 37) und die Witwen Elisabeth von Mansfeld (s. die Anm. S. 38) und Jutta von Sangerhausen (s. Wartburgbuch S. 183 mit Anmerkung).

3 2044 029 887 668